

- Digitalisierte Fassung im Format PDF -

# Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil Schwedens

---

Johann Georg Busch

Die Digitalisierung dieses Werkes erfolgte im Rahmen des Projektes BioLib ([www.BioLib.de](http://www.BioLib.de)).

Die Bilddateien wurden im Rahmen des Projektes Virtuelle Fachbibliothek Biologie (ViFaBio) durch die [Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg \(Frankfurt am Main\)](#) in das Format PDF überführt, archiviert und zugänglich gemacht.

**Bemerkungen**  
auf  
einer Reise  
durch  
einen Teil Schwedens  
im Jahr 1780  
von  
Johann Georg Büsch, Prof.



Ich gieng in Gesellschaft eines jungen Freundes, der vorhin als Eleve meines Instituts bei mir gelebt hatte, den 1sten August 1780 zu Esfendor über den Sund, damals nur in der Absicht, bis Gothenburg und an den berühmten Wasserfall bei Trollhätta zu gehen, um teils eine dort schon ausgeführte Arbeit zu sehen, teils den mir schon lange bekannten Entwurf zu deren völligen Ausführung auf der Stelle selbst zu beurteilen. Von Helsingburg gieng ich indessen noch etwas südwärts nach Landscrona, einer von denen wenigen Schwedischen Städten, die jetzt in einer ins Auge fallenden Aufnahme sind. Diese Aufnahme hat sie der Betriebsamkeit einiger ihrer Bürger, insonderheit des Herrn Directors Gidrolff zu danken, welcher dort verschiedene Manufacturen in Gang gesetzt hat und darin erhält. Es entsteht daher hier eine neue Stadt neben der alten, welche noch ganz das schlechte Ansehen andrer kleinen Schwedischen Städte hat. Bei ihrer jetzigen Aufnahme sucht man der See einen von derselben sonst überschwemmten Platz abzugewinnen. Zu dem Ende sind eine Anzahl Pumpwerke angelegt, die durch leichte Windmühlen, jede mit sechs Flügeln, getrieben werden. Es war mir sehr leid, sie bei der trocknen und stillen Witterung nicht im Gange



zu sehen, und mich von ihrer Wirkung, die man mir sehr hoch anrühmte, durch den Augenschein überführen zu können. Es wird mir doch schwer anzunehmen, daß die Trockenhaltung dieses kleinen Platzes nicht viel wolfeiler durch andre Schöpfwerke, die wir hier kennen, und welche in Schweden nicht bekannt zu sein scheinen, bewirkt werden könnte. Dieser Platz hat den einzigen brauchbaren Hafen, den die Krone Schweden am Sund besitzt. Auf der Insel, die ihn deckt, ist ein Fort sehr gut angelegt, aber noch nicht vollendet. Man war in Dänemark sehr aufmerksam auf diese Arbeit, und dort hieß es, daß der König eine Galeeren-Flotte hier unterhalten wollte. Aber es fehlte noch viel an der Vollendung des Havens zur nöthigen Sicherheit, und die Ausführung eines solchen Vorsazes mag man sich noch sehr weit hinaus gedenken.

Der Teil Schonens von Landscrona bis an die Halländische Grenze ist noch nicht der fruchtbarste. Er hat hin und wieder viel Sand, aber gar keine Heiden, die einen Teil Hallands unfruchtbar und unangenehm machen, bis die Felsen ihren Anfang nahmen. Diesen Anfang sahen wir bei Laholm in dem Flusse, der über dieselben herstürzt. Von hier an bin ich über siebenzig Schwedische Meilen durch Halland, Westgothland, Smoland und Bleking gereiset, ohne daß wir diese Felsen auch nur auf eine Meile weit verlohren hatten. Die

Felsart ist überall ein grauer Granit. Nur in Einer Gegend, nemlich an der prächtigen Felsenwand, die den grossen Wenner-See im Süden einschließt, sah ich einen Gneiß auf dem Granit aufgesetzt. Ich bin gewiß, daß die Naturforscher in diesen Gegenden sehr viele Bestätigungen der neuen Meinungen in der Litho- und Geogonie, aber auch viele Gründe und Veranlassungen zu näheren Bestimmungen derselben finden würden. Keiner dieser Felsen ist sehr hoch. Ich habe auf dieser ganzen Reise keinen Felsenberg, dem ich nach dem Augenmaaß über 200 Fuß Höhe beilegen mögte, gesehen. Dies aber habe ich sehr deutlich bemerkt, daß diese Felsart so gut, wie andre, ihre Lagen oder Schichten hat, wenn sie gleich dem ersten Anblick nicht so sichtbar sind. Sie ist auch sehr zum Verwittern und Brechen geneigt. Doch schien dieß insonderheit davon abzuhängen, wenn Sonne und Nässe auf die Berge seitwärts trafen. Die Natur kann nicht leicht einen wildern Anblick, als zwischen Warberg und der nächsten Station Backa haben. Diesseits Backa fuhren wir längst einem langgestreckten Felsbügel, von welchem ungeheure Trümmer herabgeschossen waren, und die Felswände selbst noch immer neue Trümmer fallen zu lassen droheten. Jenseits Backa aber kamen wir in ein schönes Thal, das ostwärts von einer langen Felsenwand eingeschlossen war, welche zwar schräg aber ganz glatt abgeschnitten erschien,



keine Risse und am Fuß keine Trümmer hatte. Aber man sahe doch deutlich, daß die Lagen des Gesteins sich nach dieser Seite herstreckten, und in dieser glatten Fläche endigten. Ich habe dieß in mehreren Gegenden bemerkt. Ganz ähnlich ist sich diese Felsart nicht. Herr Thunberg, ein Mann, von dem ich noch viel zu sagen habe, merkte mir an, daß sie bei Trollhätta viel weicher und leichter zu bearbeiten, als in Landscrona, sei. Auch formt sie sich auf verschiedne Weise. Bei Kungsbacka, Gothenburg und Bahus bildet sie sich in einzelne isolirte Felsbügel, und hier ist die Gegend romantisch schön. Weiter hinauf längst der Elf und dem Wenner-See streckt sie sich in ungeheuren Felsenwänden fort. In Smoland aber und in Blecking bis in Schonen hinein zeigt sie sich auf folgende Weise. Das ganze Land ist hügelicht ohne erhebliche Berge. Zuweilen gelangt man in beträchtliche Ebenen, wo man kein Gestein bemerkt, und das Land zeigt sich fruchtbarer. So bald man aber das Gestein aus den Hügeln sich hervorheben sieht, so bedecken die Trümmer desselben das Feld überall, und machen es für jede Cultur, als die durch das sogenannte Smedja, schwenden oder Brennen des darauf wachsenden Holzes, unbrauchbar, falls man nicht einen übermenschlichen Fleiß in Wegräumung des Gesteins anwenden will. Ich werde davon bald mehr sagen.

Es ist mir sehr auffallend gewesen, so viel Holz, und noch dazu lauter Laubholz längst der ganzen Schwedischen Küste von Helsingburg bis Gothenburg hinauf wachsen zu sehen. Es ist bekannt, daß längst der Küste der Nordsee von Holland herauf bis Jütland das Holz gar kein Gedeihen hat, ohne wo Hügel und Gebäude demselben einigen Schutz vor den westlichen Winden verschaffen. Ich bin auf diesen Umstand in dieser Gegend sehr aufmerksam gewesen, und sahe freilich an sehr vielen Orten, wo das Holz in der Nachbarschaft der See sehr frisch wuchs, dasselbe durch Felsen an deren Ufer gedeckt. Aber es wuchs doch auch an sehr vielen Stellen auf höchstens eine Viertelmeile von der See sehr lebhaft, wo diese Bedeckung fehlte. Indessen waren die Versuche fast überall fehl geschlagen, die man gemacht hatte, die Wege in diesen Gegenden mit wilden Bäumen zu besetzen. Das aber gelingt ja eben so wenig in unsern mehr südlichen Gegenden, wo die Erfahrung genug beweiset, daß die wilde Baumzucht gar nicht gelingt, wenn junge Bäume nicht von ihrem ersten Aufwuchs an von einander oder durch sonst geschaste Hülfe Schutz haben.

Gothenburg ist ein schöngebauter Platz, wiewol mehrentheils von hölzernen Häusern. Aber man irrt sich, wenn man glaubt, daß sich mit bloßem Holz nicht so gut, als mit denen Materialien



bauen lasse, welche wir in unsern Gebäuden mit einander zu verbinden gewohnt sind. Ich habe in allen einigermaßen gut gebaueten Schwedischen Städten nicht solche hängende windschiefe Gebäude gesehen, als in unsern deutschen Städten, wo man mit Fachwerk bauet, und habe die innere Einrichtung dieser Häuser sehr gut gefunden. Man hat mir auch versichert, daß sie gar wol anderthalb Jahrhundert ohne einen Hauptbau sich erhalten können, welches man von keinem Hause von Fachwerk sich versprechen kann. Gothenburg ist in einer fortdaurenden Aufnahme. Da es eine geschlossene Festung ist, so bauet es sich in der Vorstadt längst der Elf westwärts an. Der Ton der Lebensart nähert sich sehr dem Englischen. Der Fremde muß sich mehr Zeit nehmen, als ich mir nehmen konnte, wenn er die Wirkung seiner Empfehlungsbriefe nach der ersten gewöhnlich kalten Aufnahme abwarten will. Doch leidet dieß grosse Ausnahmen. Ich habe die gütige Aufnahme einzelner angesehenener Kaufleute äusserst zu rühmen Ursache. Man kann nicht zuvorkommender gegen Fremde sein, als es der Herr Commerzraht Baron Alströmer, Erbe der Sahlgreenischen Handlung ist, an den ich doch nicht einmal Empfehlungsbriefe hatte. Durch dessen Vorschub ward ich mit einem würdigen mit vieler Kenntniß und vorgängigem Unterricht zweckmässig reisenden Engländer, Herrn Pole Carew, bekannt, und aus



dieser Bekanntschaft entstand ein Entscheidungsgrund für mich, meine Reise in seiner Gesellschaft über Trollhätta noch bis Carlscrona auszu dehnen.

Wir giengen zusammen längst der Elf zu Lande bis Edet fünf Meilen weit, wo der unterste Fall der Elf etwa zwölf Fuß hoch ist.

Hier ist der Ort, eine umständliche Beschreibung der grossen bisher theils ausgeführten theils bloß entworfenen Unternehmungen zur Schiffbarmachung des grossen Flusses Götha, Elf einzuschalten, welche den grossen Gegenstand meiner Reise ausmachten.

Wir sind von dieser grossen Unternehmung bisher in Deutschland schlecht unterrichtet. Seit mehr als dreissig Jahren erwähnen die Zeitungen desselben von Zeit zu Zeit, aber so, daß ich niemals habe gewiß werden können, ob und was an derselben ausgeführt werde, ob ich gleich durch ältere und neuere Zeichnungen von der Sache sehr deutliche Vorstellungen gewonnen hatte. Herr Hauptmann Hogrewe hat sich nicht im Stande gesehen, in seinem Versuch einer Geschichte der inländischen Schifffahrt, die er seiner vortreflichen Beschreibung der in England ausgeführten Canäle beigefügt hat, etwas richtiges darunter zu sagen. Ich habe selbst das Vergnügen gehabt, nach meiner Reise ihn mündlich zu unterrichten, wie es bis jetzt noch um diese grosse Unternehmung stehe. Dieß ist um so viel weniger zu verwundern,

da man selbst in Schweden so schwankende Nachrichten davon hört. Selbst in Göthenburg sagte man mir, daß das Werk in voller Arbeit sei. Ich fand es aber ganz anders. Herr Canzler hat in seinen so vollständigen Nachrichten von diesem Reiche den Leser in der Ungewisheit von der jetzigen Lage dieser Unternehmung gelassen. Am meisten hat es mich gewundert, in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen (es will mir nicht gelingen, die Stelle aufzufinden!) zu lesen, wie der Verfasser einer Biographie Schwedischer Gelehrten, der auch Polhems Leben beschreibt, diesem die Ehre beilegt, dieß grosse Werk ganz nach seinem Entwurfe, von dessen gänzlicher Mislingung ich bald mehr sagen werde, völlig ausgeführt zu haben. Auf meiner im Sommer des Jahrs 1780 unternommenen und bloß auf Dänemark abgezwecteten kurzen Reise entstand mir in Copenhagen der Gedanke, mich von dieser grossen Unternehmung im Wasserbau als Augenzeuge zu unterrichten. Ich habe diesen Wunsch erfüllt. Die Reise aber wird künftig noch mehr für jeden der Sache verständigen der Mühe werth werden, wenn an das Hauptwerk Hand gelegt werden wird.

Ich muß indessen, ehe ich zur nähern Beschreibung gehe, noch etwas aus der Geographie des Landes erläutern.

Wir haben noch keine Special-Charte von Westgothland, da die Arbeiten des Landmesser Comtoirs noch nicht bis an diese Provinz gekommen sind. Aber jede allgemeine Charte von Schweden wird meinen Lesern den Ausfluß des grossen inländischen Wenner- Sees Westwärts durch einen grossen Fluß Götha Elf und die nahe Nachbarschaft eben dieses Sees Ostwärts mit den mit dem Måler-See zusammenhängenden Gewässern, und Südwärts mit dem ebenfalls sehr grossen Wetter-See zeigen. Jener fließt Stockholm vorbei, und dieser leert sich durch den Mostalafuß Norköping vorbei in die Ostsee aus. Die Charte zeigt also einen kleinen Landstrich, der nur durchstochen werden dürfte, um eine Schifffahrt von der Ostsee in die Nordsee queer durch Schweden zu eröffnen. Allein so wie es jetzt ist, giebt dieselbe eine Communication Gothenburgs durch jenen Fluß und den Wenner-See mit einem an Holz und Eisen sehr reichen Theile Schwedens an, auf welchem freilich Gothenburgs Handel größtenteils beruht. Der Wenner-See wird mit grossen dreimastigen den Seeschiffen ähnlichen, jedoch offenen Fahrzeugen befahren, welche etwa acht Fuß tief gehen. Die Elf hat Wasser genug, für diese Schiffe. Aber sie hat in einer Strecke von 3 Meilen von ihrem Ausfluß aus dem See vier Fälle, welche diesen Schiffen die weitere Reise unmöglich machen. Von diesen

Fällen



Fällen sind der oberste und der dritte neuerdings völlig schiffbar gemacht. Der zweite, Trollhätta genannt, ist bei weitem der höchste, und die bisherigen Versuche hier eine Schifffahrt zu machen, sind ganz vergeblich ausgefallen. Der unterste ist schiffbar gewesen, aber die Schleuse ist jetzt verfallen. So steht es jetzt überhaupt mit der Sache, die ich bald näher beschreiben will. Mittlerweile geht der Transport der Schwedischen Produkte nach Gothenburg auf zwei Wegen fort. Ein Teil wird aus den Schiffen in Wenersborg auf einspännige Karren verladen, die am nördlichen Ufer der Elf alle Fälle vorbei dieselben bringen, da sie dann in kleinen Fahrzeugen auf der ruhigen Elf bis Gothenburg geführt werden. Zu diesem Transport werden, wie man mir sagte, tausend Pferde gebraucht, die ganz mechanisch in einem Zuge bis Edet und wieder zurück nach Wenersborg gehen, und nur wenige Führer brauchen. Mit dem andern Theile gehen die Schiffe bis an Trollhätta, und hier werden die Güter ausgeladen. Eine hölzerne Brücke drei achtel Meilen lang giebt den Weg über den rauhen Felsen des südlichen Ufers. Man sagte mir, daß sie 400000 Taler Silbermünz, das ist etwa 70000 Rthlr. Species gekostet habe. Die Krone hat die Auslage getahn, zieht aber von der Kaufmannschaft in Gothenburg eine grosse Summe, theils als Zinsen dieser Auslage, theils für die Unterhaltung. Unter

halb dieser Brücke werden die Waaren eingeladen und durch die Schleuse beim dritten Fall bis Edet geführt, wo sie wegen der Unbrauchbarkeit der Christinen, Schleuse ein zweitesmal umgeladen werden müssen. Das rohe Holz, welches die Sägemühlen zu Edet zerschneiden, wird, nachdem es oben gezeichnet, durch alle drei Fälle heruntergefloßt, und bei Edet aufgefangen.

Ich werde in meiner Beschreibung der Reise folgen, wie sie uns von dem untersten Falle in Edet bis nach Wenersborg führte. Dieser Fall ist etwa zwölf Fuß hoch, und sehr breit. Der Fels, über den der Fluß fällt, hat eine so bequeme Lage in einem fast gleichen Wasserpaß, daß man hier ganz über denselben hin zwölf grosse Sägemühlen hat anlegen können, welche alle Gothenburgischen Häusern gehören. Bekanntlich werden alle Bretter und Balken, welche der Norden dem übrigen Europa liefert, auf Sägemühlen geschnitten, die aber in Norwegen nur auf einen oder wenige Schnitte, so wie die alten in Deutschland von mir bisher gesehenen Wasser, Sägemühlen, eingerichtet sind. Man hat mir versichert, daß man sie zu Wiburg in dem Russischen Finnland auf mehrere Schnitte einzurichten gelernt habe. Es war mir also sehr unerwartet, hier Wasser, Mühlen zu sehen, welche so, wie die Holländischen Wind, Sägemühlen an einer dreimal gekröpften Stange drei Sägerahmen in



Gang setzten. Aber ich erstaunte, dort eine Herrn Urfwidson gehörige Sägemühle zu sehen, in welcher an jeder dieser drei Kröpfungen eine lange horizontal gestreckte Stange befestigt war, welche vermittelst einer hölzernen Scheibe, die sie in eine Viertelwendung setzte, noch einen zweiten Sägerahmen trieb, so daß ich in allem sechs Sägerahmen 72 Schnitte wirklich tuhn sah. Dieß ist, wie ich glaube annehmen zu dürfen, die stärkste Sägemühle in Europa, ja vielleicht die stärkste Wirkung nur Eines vom Wasser getriebenen Rades, das etwa zwölf Fuß breit war. Aber nicht leicht kann ein Wasserrad einen so starken Wasserhaß mit einem so vorteilhaften Fall haben. Vor einiger Zeit erfuhr ich, daß diese Mühlen abgebrannt sein, höre aber, daß sie schon wieder hergestellt worden.

An diesem Fall ist schon während der Minderjährigkeit der Königin Christina eine Fangschleuse angelegt, die den Rahmen der Christinenschleuse führt, aber, ich weiß nicht, seit wie langer Zeit verfallen ist. Folglich stockt schon hier die Schiffahrt von und nach Gothenburg. Ich werde unten die Ursache angeben, warum man noch nicht diese Schleuse wieder in ihren vorigen Stand gesetzt hat, durch welche die Schiffahrt nach schon vollführter Vollendung der Schleuse an dem zweiten Fall Uferstrom doch noch zwei Meilen weiter gehen könnte. Bis zu diesem Fall

und Schleuse ließen wir uns in einem Boote rudern. Die Gegend ist allenthalben romantisch schön und so stark, als nur irgend ein Teil Schwedens, bewohnt. Der Fall bei Åkerström ist der kleinste von allen, nur einen Fuß und zehn Zoll hoch. Die Schleuse ist, wie gesagt, ganz vollendet, und eröffnet die Fahrt bis unten vor dem Trollhätta-Fall, von welchem ich hier umständlich reden werde. Doch wird es mich in einige Verlegenheit setzen, daß ich meine Beschreibung nicht mit einer Zeichnung begleiten kann, wozu eine Copie der im Jahr 1770 von Olof Urre herausgegebenen Charte, die ich schon lange besitze, und auf dieser Reise mit mir führte, sehr dienlich sein würde.

Die Götha-Elf hat ihren natürlichen Ausfluß aus dem Wenner-See im Süden der Stadt Wennerborg. Aber schon in König Carls IX. Zeiten grub man westwärts von Wennerborg einen Canal, vermuthlich ohne weitere Absicht, als um dem oft austretenden See das Wasser abzuziehen. Dieser Canal heißt der Carlsgraf. Beide Ausflüsse sind schon lange vor Trollhätta wieder vereinigt, und machen Einen Strom, der hin und wieder wol die Breite eines Canonenschusses haben mag. Auch dicht vor Trollhätta ist er noch sehr breit. Hier aber schießt er durch ein enges Felsthäl fort, das sich in drei Stellen bis zur Weite eines Pistolenschusses verengt.

Der

Der ganze Fall ist 2600 Schwedische Ellen lang, und beträgt nach dem vorlängst aufgenommenen Nivellement fast sieben und funfzig Schwedische Ellen. Es ist aber eine Reihe von Fälln, zwischen welchen das Wasser nirgends zu einiger Stille kömmt. Der höchste Fall ist der zweite, und beträgt ungefähr 50 Fuß in der Höhe. Ungeachtet er nicht ganz steil abfällt, so ist er doch so heftig, daß das Wasser sich in Dünste auflöset, die in der stillen Luft des Tages, da ich ihn sah, wie eine Wolke aufstiegen und nicht wieder zum Strom zurückkehrten. Unterhalb dieses Falles erweitert sich der Strom, und hier giebt es mächtige Wirbel des Wassers, in welche sich die von oben her gefloßten Holzstämme grossenteils hineinziehen, und mit Mühe und Gefahr vom Lande her durch lange Stangen in den Strom gestossen und wieder zum Fliessen gebracht werden. Unweit unterhalb dieses Falls verengt sich der Strom wieder und fällt in den letzten vier Fälln ungefähr dreißig Fuß tief herab.

Die Felsen längst diesem Fall sind, wie fast durch ganz Schweden, ein harter grauer Granit, und in dieser Gegend so rauh und schroff, als ich sie in keinem andern Teile Schwedens gesehen habe. So gut man sich auf den Wegbau im Lande versteht, so hat man doch lieber den Felsen nicht angreifen mögen, um den für Reisende und



sondern man hat lieber hier die oben erwähnte lange Brücke von Holz angelegt. Wären nicht diese Ufer so unbezwingbar für die Kunst, so wäre es eine Kleinigkeit, längst dem Fall einen Canal zu graben. Die Länge desselben würde unbedeutend sein, und die Breite, die man ihm geben muß, wenn anders die Schiffe, die den Wenner-See befahren, durch denselben gehen sollen, würde wol die Kosten, aber nicht die Schwierigkeit sehr vermehren. Aber nun ist diese so groß, daß man bei den seit zwei Jahrhunderten oft gefaßten Anschlägen zu einer künstlichen Schifffahrt mehrere Vorschläge gehabt hat, dieselbe mit gänzlicher Verlassung der Elf durch ganz andre Wege zu vollführen. Carl XII ließ jedoch zuerst auf dieser Stelle Hand ans Werk legen. Dieß geschah im Jahr 1716, gerade in der traurigsten Zeit-Periode Schwedens. Ich finde nicht, wie viel getahn worden. Aber mit seinem Tode 1718 hörte alles wieder auf. Polhem war derjenige, der schon damals den Plan der Arbeit angab.

Nun verliefen dreißig Jahre, ehe wieder Ernst aus der Sache ward. Im Jahr 1748 ward unter K. Adolph Friedrich die Ausführung dieser Unternehmung festgesetzt, und Polhems ehemaliger Plan neuerdings beliebt. Schweden hatte an ihm und Elvius zwei Männer, denen man es zutrauen konnte, daß ihre Wissenschaften sie in den Stand setzten, das Werk auszuführen. Aber



sie haben auch eine Erfahrung gegeben, wie sehr bloße Theorie Männer misleiten könne, die sich auf dieselbe zu sehr verlassen, und die Natur zu zwingen wagen. Sie glaubten die Unternehmung durch drei Schleusen ausführen zu können, deren die oberste 28 Schwedische Fuß Fall hatte. Diese bekam den Nahmen des damaligen Schwedischen Reichsraths Grafen Ekeblad, und ist wirklich bis zum brauchbaren Stand vollführt worden. Die zweite hatte 56 Schwedische Fuß Fall, und diesem seinen vermeinten Meisterstücke gab Polhem seinen Nahmen in verhofter gewisser Verewigung desselben. Der dritten untersten, welche 33 Fuß Fall haben sollte, war Elvius's Nahme zgedacht. Der Schwierigkeit, das Wasser so hoch durch Thüren zu halten, die gewiß unüberwindlich gewesen sein würde, wich Polhem durch eine anscheinend sinnreiche Erfindung aus. Er ließ den Felsen über der Oefnung der Schleuse auf einige und zwanzig Fuß hoch von deren Grunde stehen, und sprengte ihn unten weg, da dann die Thüren nur das Wasser unten halten durften, und an dem obern Teil eine sehr feste Widerlage gegen den Felsen hatten. Die Hölung der Schleusen Ekeblad und Polhem, und die über deren Eingang hängenden Felsgewölbe stehen vollendet da. Jene machen zwei artige Wasserfälle, an denen sich das Auge weiden mögte, wenn es nicht hart

der Natur gemacht sähe. Man ist auch so weit fertig geworden, daß man die Schleusen, Thüren einhängen und die Haltbarkeit der Schleusen versuchen konnte. Herr Thunberg sagte mir, daß die Thüren die Gewalt des Wassers nicht hätten aushalten können. Ich glaube es gern, insonderheit von der Schleuse Polhem, wo die Thüren, wenn sie gleich nur einige und zwanzig Fuß hoch waren, den Drang von 56 Fuß Höhe auszustehen hatten. Doch hatte ich schon lange vorher gehört, daß ein zweiter nicht genug vorher bedachter Umstand den grossen Anschlag vereitelt habe. Die Höhlung der Schleusen war aus dem Felsen herausgesprengt, den Polhem für durchaus dicht hielt. Bei der Schleuse Ekeblad hätte er bald Anfangs anders denken müssen. Denn hier zeigt sich gleich oben eine Schichte schwarzen Schiefers zwischen der übrigen Felsart, und ein starker Riß dazwischen. Vielleicht hat er hieran gekünstelt, was zu künsteln war. Aber als das Wasser eingelassen war, und in dieser Höhe unten und nach den Seiten druckte, fand es allenthalben Auswege. Doch stockte die Unternehmung nicht an dieser Schwierigkeit allein. Zu und zwischen diesen Schleusen mußte ein ruhiges Wasser ohne Fall geschafft werden. Dieß war oben durch eine Bordammung geschehen, die sich noch erhält, und hier war die Schwierigkeit überwunden. Aber eben dieß sollte nun noch unterhalb des grossen



Falls zwischen den Schleusen Polhem und Elvius vollführt werden. Dies wollte Polhem auf folgende Art bewirken: Da der Strom noch vier Fälle unterhalb der Schleuse Polhem hat, so wollte er den untersten derselben, Flatebergsström genannt, gerade durch so hoch aufdämmen, daß das Wasser bis gegen den grossen Fall und die Polhems'sche Schleuse zurückstauen sollte. So, meinte er, sollten dann die Schiffe in hinlänglich ruhigem Wasser bis zu der Schleuse Elvius gehen, und durch dieselbe 33 Fuß 4 Zoll tief, welches die Höhe aller vier Fälle zusammengenommen ist, absinken. Wer Arre's Charte ansieht, noch mehr aber, wer die Gegend selbst gesehen hat, der muß erstaunen, wie einem verständigen Mann auch nur der Gedanke der Möglichkeit habe entstehen können, hier eine Vordämmung auszuführen. Aber Polhem traute sich alles zu. Ein verständiger jetzt bei dem Werk angestellter Ingenieur sagte mir, daß, als man ihm die Sache bezweifelte, er gesagt hätte, er wüßte das Wasser so zu zwingen, wie er wollte, und wenn er seinen Damm von Segeltuch machte, so müßte ihm das Wasser denselben stehen lassen. Es ward also auf eine gute Strecke weit in den Fall hineingedammt. Der Damm stand eine Weile, und Polhem triumphirte schon, als plötzlich das Wasser alles wegriß. Man sagte mir, der König sei kurz vorher auf dem Damm gestanden. Als

Polhem sahe, daß das Wasser zu ungehorsam wäre, faßte er, wie mir Herr Thunberg erzählte, einen andern Anschlag, nemlich den ganzen Wenner-See bei dessen Ausfluß in die Elf abzudämmen, und den ganzen Elßfluß, wie den Fall, trocken zu legen. Er hatte berechnet, wie viele Zeit er brauchen würde, um seinen Damm in dem nun trocken liegenden Flåtebergsfall zu vollführen, und daß in dieser Zeit der See in seiner grossen Oberfläche nur um zwei Ellen anschwellen würde. So verwegen dieser Anschlag war, so mögte ich doch behaupten, er sei nicht so ungeheimt gewesen, als der Versuch, in dem engen wilden Fall einen standhaften Damm zu machen. Aber man fand doch nicht gut, ihm diese Unternehmung zu erlauben, und so stockte die ganze Sache in dem Jahre 1755. Polhems Fehler war, daß er von den grossen Schwierigkeiten der Unternehmung die wichtigste zuletzt ließ. Mit den mindern, der Vordämmung oben, und dem Seitendamm zwischen den Schleusen Ekeblad und Polhem war es ihm, so bedenklich die Unternehmung war, gelungen. Seine beiden so sehr gewagten Schleusen waren nicht ganz mißlungen, und hätten wenigstens sich noch mögen in völlig brauchbaren Stand setzen lassen. Die unterste Abdämmung hätte er eben so gut zuerst vornehmen können, und wenn sie da, wie es nicht anders



sehen gewesen, und er hätte zu rechter Zeit erfahren, daß er seinen Plan verändern müsse. Dieser aber taugte ohnehin in einer andern Absicht nicht. Weder der Canal noch die Schleusen konnten die grossen Schiffe des Wenner, Sees fassen. Beide mußten in dieser Rücksicht 30 Fuß breit und die Schleusen 100 Fuß lang sein. Diese aber hatte er nur 18 Fuß breit und 72 Fuß lang gemacht. Es blieb also doch immer eine Umladung der Güter aus grössern in kleinere Schiffe nothwendig. Dies war wol kein Fehler der Uebereilung, sondern Volhem mogte, so kühn er in seinen Unternehmungen war, sich doch nicht getrauet haben, den breiten Thüren die Festigkeit zu geben, daß sie das insonderheit in Volhems Schleuse so hoch einstürzende und nachher drückende Wasser hätten halten mögen. Nun beliebten die Stände die vorhin bemerkte grössere Breite des Canals und Länge der Schleuse, und so mußte Volhems Plan ganz verlassen werden.

Im Jahr 1757 gab der durch den so merkwürdigen Bau in Carlscrona so berühmte Herr Director Thunberg der damals niedergesetzten Commission denjenigen Entwurf an, welcher vor jetzt festgestellt bleibt, und den die angeführte Charte von Olof Urre in allen Umständen, ausser einem, sehr richtig darstellt. Man will nemlich im Süden des Falles längst demselben einen Canal graben und den Fall auf sieben Schleusen ver-

teilen, deren dann jede freilich 16 Fuß 2 Zoll Fall haben, und ein beträchtlich kostbares aber doch nicht unmögliches Werk sein wird. Als ich auf den Platz mit meiner Charte in der Hand kam, sagte ich meinen Gefährten, und sie sahen es mit mir ein, daß es unmöglich sei, in dem auf dieser Charte bezeichneten Wege durch die unbezwingbaren Felsen durchzukommen. Aber nachher sagte mir Herr Thunberg selbst, daß er eben davon sehr überzeugt wäre, und daß man, wenn es zur Ausführung käme, noch weiter Südwärts einen Umweg nehmen müsse, um diese Felsen zu vermeiden.

Ich hatte vorlängst oft vergebens die Frage gethan, wo ich eine Beantwortung derselben hoffen konnte, wie man es anfangen wolle, um der bekannten Absicht nach die durch diesen Canal bewirkte Schifffahrt durch das ganze Reich hindurch bis an die Ostseite zu führen. Denn, sagte ich, zwischen dem Wenner-See und den ersten in den Mäler-See fließenden Gewässern muß doch auch ein Fall von ungefähr eben der Höhe als in der Elb sein. (Denn noch glaube ich nicht an solche Behauptungen, als welche Herr D. C. N. Büsching nach der Angabe eines Rigaischen Candidaten, Herrn Ehrlich, im 82sten Stück seiner wöchentl. Nachrichten vom Jahr 1780 anführt, daß die Travemünde um ein Sechstheil einer deutschen Meile höher, als die Mündung der Elbe liege.)

Herr Thunberg hat mir auch hierüber ein Genüge gethan. Er sagte mir, daß sich dieser Fall freilich dort fände, daß man aber den Boden zwischen dem Wenner, und dem Måler, See so unbezwingbar gefunden hätte, daß man nur die Verbindung mit dem Wetter, See bewerkstelligen könnte, ungeachtet dieser noch 130 Fuß höher als der Måler, See gelegen ist. Man wird also einen Canal machen müssen, in welchem die Schiffe fast eben so hoch, als von Gothenburg bis Wennersburg steigen werden. Andere Arbeiten werden nöthig sein, um sie von dem Wetter, See aus bis Norköping den Motalafluß herab steigen zu machen, dessen Beschaffenheit ich nicht kenne. Die Vereinigung beider Meere in diesem Wege ist also eine noch weit aussehende Sache.

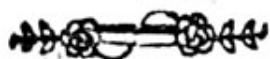
Es war bald Abend, als wir Trollhätta verließen, um die obersten von Herrn Thunberg ausgeführten und jetzt eben vollendeten Schleusen am Carlsgraf zu sehen. Wir rechneten darauf, in dem neben denselben befindlichen Wirthshause die Nacht zuzubringen, und am folgenden Morgen sie mit Muffe zu besuchen. Aber gerade dieß Haus war das einzige Wirthshaus in Schweden, wo man uns so schlecht aufnahm, und so viele Schwierigkeit uns zu beherbergen machte, daß wir noch in der Nacht ein kleines Boot mieteten und uns nach Wennersborg rudern lassen mußten. Zum Unglück war es die schönste stillste und dabei



Mondhelle Nacht, die man haben kann. Zum Unglück sage ich; denn ohne diesen Umstand hätten wir uns nicht wegweisen lassen. Die groben Leute hätten uns auch wider Willen beherbergen müssen, und wir hätten die Schleusen gesehen, von denen ich nun nicht als Augenzeuge reden, aber doch aus Schwedischen Schriften und sichern Berichten vieles richtig wissen kann.

Ich habe noch nicht erwähnt, daß Polhem und Elvius neben der Arbeit am Trollhättafall den Carlsgraf aufräumen und in demselben eine Schleuse auf eben die Art, wie dort, anlegen ließen, welche den ganzen Fall des Carlsgrafs von 18 Fuß hatte, und des Grafen Tessins Rahmen bekam. Sie war ebenfalls zu klein und enge für die grossen Schiffe. Die Umladung hätte daher schon hier erfolgen müssen. Aber nunmehr sind hier zwei grosse Schleusen jede mit 9 Fuß Fall vollführt, durch welche die grossen Schiffe nun sehr bequem bis Trollhätta gehen können, da sonst schon hier einmal, ein zweitesmal bei Trollhätta und ein drittesmal bei Edet umgeladen werden mußte.

Die jetzige Lage dieses grossen Geschäftes ist demnach folgende: Am ersten und dritten Fall ist alles fertig. Am zweiten Fall, wo bei weitem das meiste zu thun ist, liegt jetzt die Arbeit ganz, doch vielleicht nicht auf lange Zeit, und, wenn sie mit künſtlichem Gelde unternommen wird,



Kann sie nach Herrn Thunbergs besser überlegtem Entwurf keine wesentliche Schwierigkeit haben. Abgesteckt ist der Weg, in dem der Canal geführt werden soll, aber das ist alles. Am untersten Fall wäre es eine Kleinigkeit, die verfallene Christinen-Schleuse wieder in den alten Stand zu setzen. Aber da auch hier die Durchfahrt für die grossen Schiffe wird eingerichtet werden müssen, so erfordert dieses einen ganz neuen Bau, und darauf steht es noch hin.

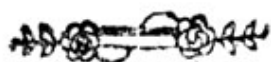
Wennersborg ist gewissermassen die Stapelstadt für die nach Gothenburg über den Wennersee niedergehenden Waaren. Wir glaubten also eine Stadt in beträchtlicher Aufnahme zu finden. Aber dieß erschien uns eben nicht. Doch sie ist vor nicht vielen Jahren abgebrannt, und mag noch wol unter den Folgen leiden.

Von hier giengen wir nach Jönköping, der besten Landstadt, die wir auf dieser Reise sahen, deren Wohlstand hauptsächlich auf dem dort niedergesetzten Hofgericht zu beruhen scheint, welches über viele Provinzen bestellt ist.

Jetzt waren wir in Smoland. Die mir bis dahin entstandenen Anmerkungen über den Geldumlauf, die Betriebsamkeit und den Nahrungsstand Schwedens bestätigten sich mir allererst hier völlig. Bis dahin hatte die Einmischung des ausländischen Handels durch die verschiedenen Seestädte mir manches unter die Augen gebracht,

welches mein Urtheil wieder umstimte oder ungewiß machte. Ich will also hier meine Gedanken hersetzen, zumal, da die fünfte Provinz Bleking, in die ich nachher kam, mir nichts darbot, das mein Urtheil hätte verändern können.

Es war das Haupt-Augenmerk meiner weiter fortgesetzten Reise, ein Reich näher kennen zu lernen, an dessen innerem Wohlstande nun schon so lange und nach einem ziemlich einstimmigen Entwurf gearbeitet worden, das aber noch so wenig von den Früchten dieser Bemühungen erfährt, wenn andre Staaten durch ähnliche Entwürfe so geschwind gewinnen. Es war mir auffallend, in der ersten Schwedischen Stadt Helsingburg so deutliche Zeichen der Gewerblosigkeit zu sehen. Doch entstanden mir andre Vorstellungen in Landscrona, und diese veränderten sich wieder in den Städten längst der See, auffer Warberg, welches durch einen ziemlich lebhaften Betrieb im ausländischen Handel blühet. Schon in dem fruchtbaren Schonen sahe ich den Landbau hin und wieder vernachlässigt. Alle Feldmarken sind zwar hier durch Gräben und Dämme abgeteilt. Aber die schönsten Fluren sahe ich als gemeine Weiden gemisbraucht, und in den unterm Pflug liegenden Fluren zeigte sich nicht der Fleiß eines verständigen Landbauers, der in so mancher Deutschen Provinz so sehr ins Auge fällt. In dem felsichten Halland erschien mir der Landbau



um so viel mangelhafter, je mühsamer und minder einträglich er hier wird. Dafür aber hat diese Provinz nur selten Korn genug aus ihrem Landbau. Zwar hat Halland viele schöne Thäler, die fein umher zerstreuetes Gestein, so wie in Smoland, verödet, und die so gar Weizen tragen. Aber eben hier sahe ich die seltsamste Art von Cultur, die jemals sich dem Blicke eines Reisenden darstellen kann. Auf kleinen eingekoppelten Stücken des besten Landes, deren manches kaum einen Scheffel Aussaat betragen mogte, sahe ich ganz unregelmässig ein bißchen Weizen, Roggen, Hafer oder Gersten auf dem Halm und den Rest dazwischen streifenweise im Grase gelassen. Ich sah auf Flecken, nicht vier Klafter ins Gevierte groß, Korn und rund umher Gras. Ich brauchte keines andern Beweises, um zu schliessen, daß wenigstens diese Bauern den Ackerbau als ein blosses Subsistenzmittel, nicht als ein Mittel des Erwerbs trieben, nur sich das zu verschaffen suchten, was sie von allen Kornarten für ihren Verbrauch nöthig haben mogten, ohne darauf zu denken, wie ihnen ein Ueberschuß und aus diesem ein Geld, Erwerb entstehen mögte. Diese Vermuthung ward mir auf meine Fragen hin und wieder bestätigt, wiewol man mir auch die Anmerkung machte, daß diese so wunderbarlich bebaueten Felder größtenteils Soldaten mögten gehört haben, wovon ich bald noch mehr sagen werde. In der

Nähe von Gothenburg gewann alles ein anders Ansehen. In den schönen fruchtbaren Thälern fiel der Landbau ganz anders in die Augen. Doch war nicht alles gleich, und mir entstanden auch hier einzelne Beweise, daß es mit dem Nahrungsstande des Bauern noch schlecht beschaffen sein mochte. Der auffallendste war, als ich zu Kjärra, der letzten Station drei Viertel Meilen vor Gothenburg, die Nacht wegen Mangel der Pferde liegen bleiben mußte, und am folgenden Morgen drei Bauern, jeden mit einem dürrer Pferdgen, nach einander anziehen sahe, um uns fortzuschaffen.

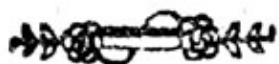
Smoland hat, so viel ich dessen gesehen habe, einen nicht schlechten Boden fast ohne Sand und Heide. Aber die grossen Kiesel, mit welchen derselbe ganz anders, als wir es hier kennen, besäet ist, machen den größten Teil desselben für den Pflug durchaus unbrauchbar. Zwischen diesen Kieseln wachsen die Nadelhölzer da, wo man ihnen Freiheit läßt, sehr lebhaft. Aber Smoland hat keine schifbare Flüsse. Blos einige Eisenwerke können dem Holze neben der Nutzung in den bäurischen Haushaltungen einen Verbrauch verschaffen. Zudem sind die Bauerhöfe sehr groß, und wenn gleich das Land fruchtbarer wäre, würde doch der Landmann es nicht bestreiten können. Der Gebrauch, den er von diesem Holze und dem Boden, der es trägt, machen kann, ist



umhauet, es über das Land hinstreckt, und nach-  
 dem es trocken geworden, in Brand steckt. Als-  
 dann gräbt er mit dem Spaten die Erde zwischen  
 den Steinen auf, säet darein und eget mit dem  
 Rechen oder Harke, und hat zwei Jahre nach ein-  
 ander eine gute Erndte. Die Stöcke der verbrann-  
 ten Bäume läßt er stehen. Ich wunderte mich,  
 daß man sie nicht ausrisse, um wenigstens Theer  
 daraus zu brennen. Aber man sagte mir, daß  
 diese Art Holz nicht zum Theerbrennen taue.  
 Nach zwei Erndten wird der Acker dem Vieh zur  
 Weide überlassen, und diese Weide muß gut sein.  
 Denn das Vieh ist in dieser ganzen Provinz, wie  
 in Halland, gut von Ansehen, und der Viehhandel  
 ist auch immer der beste Geld-Erwerb dieser  
 Gegend. Man sagte mir, daß in funfzehn Jahren  
 diese Felder wieder so stark mit Holz bewachsen  
 wären, daß man dasselbe aufs neue brennen könne.  
 Dieß mag in Ansehung einiger Felder wahr sein,  
 die einen reichen Anflug von den nebenan stehen-  
 den Bäumen haben. Denn das muß ich doch auch  
 bemerken, daß man nicht leicht grosse Fluren  
 Swedja-land (dieß ist die Benennung solcher Felder)  
 auf einmal macht, sondern man nimmt aus einer  
 grossen Hölzung Stücke nur von einigen Scheffeln  
 Aussaat dazu, und läßt das Gehölze umher stehen.  
 Aber ich habe doch auch manches Stück gesehen,  
 wo mir das Ansehen der stehend gebliebenen Stöcke

brannt sein mußten, wo sich aber noch gar kein neuer Anwuchs entdeckte. Ich habe immer geglaubt, daß diese in der That unwirthschaftliche Cultur nur in dem innern Schweden, und in Finland, wo alles Gewerbe gar sehr fehlt, und die Bauerhöfe ungeheuer viel Land haben, Statt hätte. Aber ich habe noch Swedje-Land weit in Blekingen hinein und auf wenige Meilen von der See gesehen. Indessen gestehe ich, daß ich für viele dieser Grundstücke, wo ich diese Freudenfeuer gemacht sahe, die in der Nacht eine gute Augenweide abgaben, keinen Gedanken zu fassen wußte, wie sie auf andre Art zu benutzen wären, da sie gar zu steinig sind, und das Holz hier keinen Wehrt hat.

Eine Wahrheit, die ich Anfangs nur muthmaßte, die mir aber nun ganz entschieden erschien, ist diese, daß es Schweden gar sehr an der innern Circulation fehlt. Ja noch mehr: ich mögte behaupten, daß bis jetzt noch alles in der Lage sei, daß diese grosse Erlebfeder zur Bewirkung des innern Wohlstandes dieses grossen und wahrhaftig nicht von der Natur so gar schlecht begünstigten Reiches nicht wirksam werden könne. Die ganze Lebensart und Betrieb des Landmanns ist darauf gerichtet, aus seiner Landwirthschaft alles zu gewinnen, und sich durch seiner Hände Arbeit alles zu verschaffen, was er braucht, und ich mögte sagen, auch nicht mehr Arbeit zu thun, als ihm



in dieser Absicht nöthig ist. Er bauet alle Kornarten auf einem kleinen Fleck neben einander, von allem gerade so viel, als er nöthig zu haben glaubt. Er verfertigt nicht nur sein Leinen, sondern auch die zu seiner Kleidung nöthigen Wollenszeuge selbst, und behilft sich lieber äusserst schlecht, als daß er aus den Händen anderer dergleichen Dinge für Geld suchte. Wenn er sich eine Kuh schlachtet, so behält er deren Haut für seinen Verbrauch, gerbt sie, so gut er es versteht, und giebt sie dann einem Dorf, Schuster, um sich und seinem Weibe und Kindern für weniges Geld Schuhe davon machen zu lassen. Schafe hält er gerade so viel, als die ihm Wolle geben können, woraus er seine hausgemachten Zeuge verfertigt, pflegt dieses reinliche Vieh schlecht, und packt es in seiner engen Wohnung allenfalls in einen Stall neben den Schweinen. Man hat mir dies als eine Hauptursache angegeben, warum die so sehr aufgemunterte Schafzucht nicht in Schweden fortkommen könne. Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, wenn es dem Lande so oft an dem nöthigen Getreide gebricht, und ihm auch für die Manufacturen zum inländischen Verbrauch der Materialien fehlen. Herr Canzler führt in seinem bekannten Buche im 11ten Abschnitte aus andern Schriften an, (S. 280. I. des zweiten Bandes der Deutschen Ausgabe) daß Schweden in den besten Jahren nur 20, 10, 10 Meub. seiner



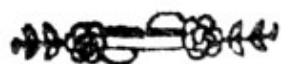
Wolle selbst gezogen, und im Jahr 1764 noch 35716 Pf. feine und 635214 Pf. gemeine Wolle verschrieben habe. Letztere wenigstens sollte doch Schweden in grösserer Menge ziehen können. Unter solchen Umständen erhielten sich die Manufacturen des Reichs bei aller bisherigen Geldarmuth des Landes in einem Preise, der den Preis in den übrigen Ländern Europens noch übersteigt. Wer das, was er zu seines Lebens Nothdurft, nicht etwan zum Wolleben, nöthig hat, nicht selbst aus seiner Haushaltung gewinnen kann, lebt immer ziemlich theuer in Schweden. In den Landstädten ist die Gewerblosigkeit auffallend. Die Einwohner derselben leben größtenteils ebenfalls vom Ackerbau; und so giebt der Bürger dem Landmann und dieser dem Bürger wenig zu verdienen. Einige dieser Landstädte haben ein trauriges Ansehen. Wir waren auf dem Wege nach Falköping, einer sehr alten Stadt. Dieß wußten wir aus Bjurmans Buche und Reise, Charte, wiewol es keine Station ist. Wir sahen einen ansehnlichen Kirchthurm, und schlossen, dieß müsse wol die Stadt sein. Aber wir waren schon miten darin, ehe wir davon gewiß wurden. Denn die Hütten (Häuser waren sie nicht zu nennen) standen Reihenweise, und ihrer waren mehr beisammen, als wir in irgend einem Dorfe hatten wahrnehmen können. In Werio, einer alten Stadt, die denn doch ein besseres Ansehen hatte.



fragte ich einen Deutschredenden Bürger, wovon die Einwohner lebten? Von Gottes Gnade, antwortete er. — — Was heißt das gesagt? — daß wir nichts zu thun haben. Wir sind zusammen hundert und vierzig Bürger. Fünfzig haben ein bißchen Ackerbau, die übrigen sind dem Nahmen nach Handwerker, haben aber wenig Arbeit. Ich sah auch bald den Beweis davon. Es fügte sich hier ein ziemlich wolgekleideter Bürger zu uns, und redete mit uns so gut er sich uns verständlich machen konnte. Nun bestellte ich einen Vorboten und bald kam nun der Mann mit einem kleinen Pferde, nahm unsern Laufzettel an, und ritt davon. Als ich auf der nächsten Station ankam, wartete er unser, und als ich mich noch besann, ob ich diesem ansehnlichen Vorboten ein Trinkgeld anbieten dürfte, foderte er es selbst neben dem Botenlohn, welches in allem etwa einen halben Gulden betrug. Dafür hatte er drei Schwedische Meilen zu reiten, und schien sich sehr des Verdienstes zu freuen, den ihm dieser Tag einbrachte. Wie unter solchen Umständen auch die Handwerker, deren Arbeit in ihrer Art die nothwendigste ist, beschaffen sein mögen, läßt sich leicht schliessen. In Wenersborg wollte ich durch einen Schmid den eisernen Beschlag auf ein Rad meines Wagens aufheften lassen, da einige Nägel bei der Dürre sich ausgelöst hatten. Der Schmid brachte einige abgebrochene rostige

und zu diesem Zweck ganz untaugliche Nägel mit. Ich befahl ihm nach Hause zu gehen, und bessere zu holen. Er gestand mir aber, daß er deren keine hätte, und, weil es Sonntag wäre, keine kaufen könnte. Ein Tischler liehe ihm endlich einige, und ich mußte ihm einen Daler Silbermünze bezahlen. Man wird vielleicht einwenden, daß sich aus solchen einzelnen Fällen nichts schliessen lasse. Mich dünkt aber doch, daß sich viel daraus schliessen lasse, wenn sie mit dem übrigen, was man sieht, so sehr zusammenstimmen.

Seit dem unglücklichen Kriege Carls XII, der Schweden so sehr zu Grunde richtete, ist das Bestreben, dem Lande durch eine bessere Staatswirtschaft aufzuhelfen, äusserst lebhaft, aber unter dem Kampfe der Partheien gegen einander nicht anhaltend in Einem Entwurfe gewesen. Man kann sich davon aus Herrn Canzlers 11ten Abschnitt unterrichten. Man hat ängstlich auf die ausländische Circulation gesehen. Man hat ängstlich untersucht und berechnet, wie es um die Handelsbalanz stünde, und nur diese zum Vorteil des Reichs zu bessern gesucht. Man hat dem Lande Manufacturen zum inländischen Verbrauch zu geben gesucht; aber was für Manufacturen? Fast insgesamt solche, die nur für den Verbrauch des hohen Vollebens dienen, und für die Bedürfnisse und das kleine Volleben des grossen Haufens hat man nicht gesorgt. Man hat: & seidene



Stoffen für den reichen Mann zu verfertigen angefangen. Mir merkte ein verständiger Schmede an, daß, wenn man es darauf angelegt hätte, nur die seidnen Tücher, die das weibliche Landvolk Sonntags trägt, im Lande zu verfertigen, mehr als tausend Weberstühle daran zu thun gehabt haben würden. Diese Art Waaren haben einen sichern Vertrieb, der durch die Contrabande nicht so leicht gestört wird, zu welcher der reichere Mann in Verschaffung seiner Bedürfnisse doch immer besser zu rathen weiß. Man hat nicht darauf geachtet, das nutzbare Eigentum im Lande durch diensame Mittel zu vermehren. Der ausländische Handel trägt dazu wenig bei, oder wirkt nur darauf in einigen Winkeln eines grossen Staats. Aber eine lebhafte inländische Circulation mehrt es, und erhöht dessen Wehrt unfehlbar. Das unbändige Belehnen der Bank auf liegende Gründe erhöhete den Zahlwehrt derselben, wirkte aber nichts auf deren wirkliche Verbesserung. Man ist auch selbst in dem Manufacturwesen nicht standhaft dem ersten Entwurf treu geblieben. Die noch nicht hochgetriebene Manufacturen nehmen jetzt wieder ab, und nähern schon einige tausend Menschen weniger. Man kann von dem Gange dieser Sache aus Herrn Canzlers erstem und eilftem Abschnitte sich umständlich unterrichten.

In andern Ländern ist der stehende Soldat ein grosses Triebrad der inländischen Circulation. In Schweden ist er es gar nicht in Folge der noch bestehenden Einrichtung Carls XI, von welcher man sich aus Herrn Canzlers viertem Abschnitte unterrichten kann. Nach dieser werden 34266 Mann so von dem Landmann unterhalten, daß er dem Soldaten Geld, Kleidung, Wohnung reichen, und ihm noch dazu ein Stück Land einräumen muß, von welchem er sein Brodkorn, und wenn er zu Pferde dient, Heu für sein Pferd gewinnt. Er lebt also ganz auf Unkosten des Landmanns, bringt aber wenig oder nichts in das Gewerbe des Landes oder der Städte wieder zurück. Ich halte mich sehr überzeugt, daß diejenigen, welche nach jener Zeit gerahten haben, die Armee lieber auf demjenigen Fusse zu unterhalten, wie andre Staaten es thun, Recht hatten, zumal wenn man, wie in den Preussischen Staaten, den eingebohrnen Soldaten beurlaubt, um in seiner Heimath als Tageslöhner dienen zu können. Doch mag ich mich hier darüber nicht weiter ausbreiten. Der Bauer ist durchaus persönlich frei in Schweden, ist es auch immer gewesen. Er ist grossenteils Herr seines Grundstückes und seines Erwerbs mit eben dem Rechte, wie der Edelmann. Aber er leidet unter schweren Frohndiensten, doch der königliche Bauer weniger, als der dem Edelmann unterworfenen. In einigen Provinzen, z. E. in



Bleking, ist der Bauer dem Edelmann durch einen freien Contract pflichtig, aus welchem er nach jähriger Aufkündigung austreten kann. Der Edelmann setzt ihn in den Stand, daß er ihm mit Spann- und Handdiensten arbeiten kann, und hält ihm seine Wohnung. Dafür bekommt er den dritten Teil der Erndte. Auch dieses dünkt mich dem Landbau nicht vorteilhaft zu sein. Eigner Landbau des Bauern bleibt doch immer das beste Mittel zur Vermehrung der Landes-Producten. Dieser aber ist hier sehr unbedeutend. Ich fragte einen Gutsbesitzer, wie viel ihm ein solches Bauernhaus, das er seinen Dienstleuten geben müßte, koste. Er antwortete mir, daß er es für 25 Speciesthaler, ausser dem Holze, das er selbst dazu gäbe, fertig haben könne. Man kann daraus schliessen, und man sieht es auch diesen Häusern an, wie gar unbedeutend der Landhaushalt und eigene Betrieb eines solchen Bauern sei.

Ein herrliches Hülfsmittel zur Beförderung des inländischen Geldumlaufs, das doch immer die Kunst schaffen muß, ist vorlängst vollendet, nemlich die schönsten Wege, die ein Land haben kann. Aber es wird noch zu wenig daran gedacht, dieß Hülfsmittel zum Besten der inländischen Circulation zu benutzen. Man bemerkt fast gar nicht in dem innern Schweden, wo doch keine Flüsse und Canäle die Landstrassen entbehrlich

machen können, Fuhrwerke, die dem Gewerbe zum Dienst über die Landstrassen zögen. Bis jetzt hat auch Schweden noch gar keine fahrende Posten. Für reisende Personen kann dieß nicht viel Verlegenheit machen. Ein einzelner Mann, der mit zwei Pferden die Post fährt, reiset doch noch immer wolfeiler, als bei uns auf der ordinären Post. Aber das ist böse und der innern Circulation gewiß sehr hinderlich, daß man nicht ein Packet, das für die reitende Post zu schwer, und für eine Frachtfuhr zu klein ist, aus einem Orte des Reiches zu dem andern befördern kann, wenn man nicht einen Freund findet, der dasselbe mitnimmt. Da nun die Städte im Innern des Landes so sparsam und von den Dörfern so weit entfernt sind, so weiß man in diesen keinen Raht, sich aus jenen die Bedürfnisse in kleinen Packereien zu verschaffen, die man noch gerne haben mögte. Einer meiner Freunde ließ in dem innern Schweden einer Gastwirthin auf dem Lande in seinem mitgenommenen Vorrath an Lebensmitteln einige Pfunde Zucker sehen. Sie ließ nicht ab mit Bitten, bis er ihr so viel, als er immer entbehren konnte, davon abtrat. Denn, sagte sie, schon lange warte ich auf Gelegenheit, mir einen Hut Zucker aus der Stadt kommen zu lassen. Aber es findet sich keine.

Wie sehr Schweden durch Carls XII Kriege in seinem Nahrungsstande gelitten habe, weiß



und erkennt jedermann. Die später unternommenen beiden unglücklichen Kriege haben demselben ebenfalls viel Eintrag getahn. Aber man sieht auf allen Seiten die schädlichen Wirkungen einer zwar flügelnden, aber nicht das ganze übersehenden nicht bei den einmal gefaßten Entwürfen beharrenden Staatswirtschaft. Dieß war die natürliche Folge der schlechten Verfassung, in welcher das Reich mehr als funfzig Jahre durch sich befunden hat, da die vermeinte Freiheit der Stände von dem Parteigeiste nur dazu angewandt ward, daß einer des andern Entwürfe vereitelte, und einem jeden genug war, um sich den Absichten eines gutdenkenden Mannes entgegen zu setzen, wenn derselbe einer andern Partei angehörte. Zum Unglück hatte das Reich eine Zettelbank, mit deren Verwaltung eben diese Parteien auf mancherlei Art spielten, und es zuletzt dahin brachten, daß der Nation das tauglichste Hülfsmittel der innern so wol als der ausländischen Circulation entzogen ward. Dieß ist nun zu Ende, und die Staatsverfassung hat die Form wieder gewonnen, welche der Nation die zuträglichste zu sein scheint, nachdem sie so oft bewiesen hat, wie wenig sie die Vorrechte einer freien Nation zu benutzen wisse, und daß dieselben in ihren Händen nicht viel besser, als ein Messer in der Hand eines Kindes, sein. Carl XI hatte nur wenig Zeit, seinem Volke zu zeigen, was ein souverainer König zu dessen



wahrem Wohl tuhn könne. Aber er zeigte es zu jedermanns Belehrung und Verwunderung. Gustav III hat schon vieles getahn. Schon das eine ist viel getahn, daß er seinem Volke tauglichere Zeichen des Werths neben dem Papiergelde wieder gegeben hat. Aber das ist nur Verbesserung Eines Uebels. So manches Volk, daß dieses Uebel gar nicht kannte, bleibt dennoch im Staube und kennt keinen Wohlstand. Auch in dieser Nation müssen noch grosse Dinge vorgehen, wenn sie einen Wohlstand gewinnen soll, wie ihn gewiß ihre übrige Lage zuläßt, und in welchem sie sich dem innern Wohlstande andrer Europäischen Nationen, den ihnen eine gebesserte Staatswirtschaft mehr und mehr zu geben lernt, ähnlichen kann.

So wenig die flügelnde Staatswirtschaft derjenigen ausgerichtet hat, die sich seit funfzig Jahren das Ansehen gegeben haben, als wollten sie, als verstünden sie es, den Nahrungsstand der Nation zu bessern, so vieles hat sie doch dem Monarchen vorbereitet, der mit einer standhaften und in ihren Maasregeln minder gestörten Weisheit dem Volke weiter vorwärts helfen will. Die politische Arithmetik ist für dieses Reich zu einer Vollkommenheit gediehen, deren sich wenige Staaten rühmen können. Dieß sieht man aus Hrn. Canzlers Buche, und insonderheit aus den vielen demselben eingerückten Tabellen. Die Data zur Uebersicht des ganzen so wol, als zur



Einsicht in das Detail liegen da, und werden noch immer, wie ich annehme, erneuert. So gut hatte sie Carl XI gewiß nicht, und noch jetzt hat sie vielleicht kein Regent eines grossen Staats so gut, ausser Friedrich. Wer wird glauben, wer wird fürchten, daß ein Gustav sie werde unbenuzt lassen?

Daß dem Schwedischen Landbau seit der geänderten Staatsverfassung mit besserem Erfolge aufgeholfen werde, als sich in jenen Zeiten zeigte, da zwar viel Geräusch von der Aufmunterung desselben gemacht ward, aber streitende Parteien eine der andern Werk geflissentlich störten, ist gewiß genug. Das seit 1776 in Stockholm monatlich erscheinende Hushollnings-Journal giebt viele Proben nicht nur von wolabgezwecten Verordnungen und Vorschlägen, sondern auch von einzelnen guten Folgen derselben. Wir erfahren es auch schon in denen Gegenden Deutschlands, welche sonst Schweden mit Korn versorgten. Noch neulich versicherte mir ein Kaufmann, der es wissen konnte, daß die sonst gewöhnliche Ausfuhr von 50000 Tonnen Gärste, welche Schweden über Wismar zu seiner Saat jährlich zog, seit einiger Zeit ganz aufgehört habe. Ich bin daher auch sehr geneigt die S. 369 des Versuchs über Schwedens Geschichte und damalige Staatsverwaltung (Stralsund 1780) befindliche Angabe, daß seit 1770 sich die Ausfuhr in Schweden

von 640000 auf 700000 Tonnen vermehrt habe, für richtig anzunehmen. Aber so lange es diesem Reiche noch so sehr an innerer Circulation fehlt, so wird dieß wahrscheinlich bei einem gewissen Punct bald wieder zum Stillstande kommen. Da wird es noch lange viele solche Klagen geben, als ich S. 41 des angef. Hushöllning-Journals vom J. 1776 in einem Briefe vom Deland lese: „Was die Erndte hier im Lande betrifft, ist dieselbe sehr herrlich. Aber wenn der Höchste das Land segnet, wird der Landmann mit seinem Absatz verlegen. Unsre nächsten Städte wollen das Getreide nicht höher als sechs Daler Smt für die Tonne bezahlen. Was soll man da für einen Ausweg zur Bezahlung der Abgaben und des Gesindelohns finden?„ Dieß ist zwar die gewöhnliche Klage des Landmanns bei jeder zu reichlichen Ernte. Sie muß aber da um so viel öfter verfallen, und um so viel fester stehen, wo die innere Circulation fehlt, daher die Städte klein sind, selbst den Landbau treiben und so wenig Abnehmer haben. Aber eben das hier erwähnte Gesindelohn macht dem Schwedischen Landmann eine grosse Schwierigkeit, insonderheit in der Nachbarschaft der grössern und der Seestädte. Man kann sich davon aus dem Votum des Ausschusses der Ritterschaft und des Adels zur Festsetzung einer neuen Gesinde-Ordnung im



1779 belehren. Hier finde ich S. 31 eine alles erklärende Ursache von dem noch immer bestehenden Korn-Mangel der Provinz Halland. „In diesem ganzen Lande, heißt es hier, ist kaum ein Knecht mehr zu bekommen, wenn man ihm nicht die Freiheit giebt, um Weihnachten nach Gothenburg zum Heringsfang, oder um Ostern nach Schonen zum Dreschen zu gehen. „ So kann eine Gegend in ihrem nothwendigsten Betriebe, dem Ackerbau, durch den Betrieb benachbarter Gegenden leiden. Noch merkwürdiger ist es, was ich S. 32 lese, das der Schwedische Einhäusling (Inhyseskarl) seinen Lohn so hoch zu setzen in Stande findet, daß, wenn der angefessene Landbauer täglich arbeitet, er mit der Arbeit eines Tages um den andern, oder gar nur des dritten Tages bestehen kann. Dieß ist demjenigen sehr parallel, was ich nach Taubens Erzählung meiner Abhandlung von dem Geldumlauf, von der Liederlichkeit und Faulheit des Tagelöhners in Slavonien angeführt habe. Ich gestehe auch, daß, wenn ich eine zweite Auflage dieses Buchs erleben sollte, mir dieser Aufsatz Anlaß zu sehr wichtigen Zusätzen zu demjenigen geben würde, was ich dort von dem Einflusse des Tagelohns auf die Preise der Bedürfnisse beigebracht habe.

Dergleichen Hindernisse in einem Volke, das schon den Gebrauch des Geldes kennt, sind schwerer zu überwinden, als man denkt. Ich fürchte das

her in der That, daß der verständigste Staatswirt, wenn er dem Nahrungsstand und der innern Circulation Schwedens aufhelfen wollte, und durch alle erforderliche Macht zu diesem Zweck ausgerüstet wäre, mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben mögte, die ihm kein anderes Volk entgegen setzen würde, das noch in einem roheren Zustande sich befindet, und bei welchem er sein Werk ganz von Anfang an vorzunehmen hätte. Die Schwedische Nation hat schon früh so viel Cultur gewonnen, als andre Europäische Nationen. Aber sie ist auch früh in ein Wolleben hineingerathen, wie es jene Zeiten kannten, wovon Herr Lagerbrink in seiner Schwedischen Geschichte bei einzelnen Zeit-Perioden merkwürdige Beispiele angiebt. Ihre Verbindungen mit andern Völkern haben sie in das Wolleben neuerer Zeiten so mit hinübergeleitet, daß dasselbe für deren bessere Volksclassen eben so gut Bedürfnis ist, wie in jedem andern Volke. Die geringern Volksclassen, welche die Mittel zum Erwerb dieser Bedürfnisse nicht haben, sind von langer Zeit her gewöhnt, ein jeder für sich, so gut sie können, zu sorgen, und wenig zum Auskommen einer des andern beizutragen. Wie wäre es sonst möglich, daß in einem Volke, in welchem die fleißigen Volksclassen nie durch Knechtschaft niedergedrückt sind, und wo insonderheit der Bürgerstand von jeher so viel Ehre und auch an den Regimentsgeschäften Anteil gehabt hat, wie



wäre es möglich, sage ich, daß eben dieser Stand so schwach geblieben wäre, daß er nur den dreizehnten Teil des ganzen Volks ausmacht. (Man sehe Herrn Canzlers Buch im 2ten Band S. 23. der Deutschen Ausgabe.) Aber selbst dieser beschäftigt sich unter sich viel zu wenig, und hält sich dadurch nieder. Eben Herr Canzler merkt an, (S. 51. des 2ten Teils) daß die Städtischen Haushaltungen, ausser in Stockholm, fast alle ihr Brod selbst backen, ihr Bier brauen, Lichter ziehen, und (ehemals) Brantwein brennen. Das Landvolk ist zu sehr gewohnt, sich schlecht zu behelfen, und kennt das kleine Wolleben fast gar nicht, welches der verfeinerte Bauer in manchen andern Staaten so gut kennt, so sehr zu genießen strebt, und um deswillen so viel fleißiger arbeitet. Der Tagelöhner, eine Volksclasse, der ich in Rücksicht auf die Bevölkerung eine sehr grosse Wichtigkeit beilege, (von dem Geldumlauf Buch 4.) sucht und weiß es dahin zu bringen, daß er mit der Arbeit weniger Tage dieß sein kärgliches Auskommen erwirbt, und kennt und fühlt nicht den Reiz der Bedürfnisse eines für ihn schicklichen Wollebens, das in andern Ländern auch Menschen seiner Art zu mehrerem Fleisse treibt. Wie schwer muß es nicht werden, die Arbeit entstehen zu machen, welche diese Volksclasse verrichten könnte, sie aber nicht zu verrichten Lust hat!

Aber bei dem allen ist das Landvolk sehr vergnügt. In Gothenburg sah ich auf dem eben eingefallenen grossen Jahrmarkt, und nachher zu Brigstadt, einem grossen Pfarrdorfe mitten in Smoland, das Landvolk sehr zahlreich versammelt, und nie habe ich so viele heiter und frölich scheinende Menschen auf einem Haufen gesehen. Es war eine ganz andre Frölichkeit, als die man bei dem Landvolk unsrer Gegenden zu sehen gewohnt ist, wenn es sich bei solchen Gelegenheiten versammelt. Die jungen Burschen, wenn sie mit uns losfuhren, versuchten bald sich mit uns zu unterhalten, und wenn dieß wegen der uns mangelnden Bekanntschaft mit ihrer Sprache nicht recht gehen wollte, so sangen sie oder schwatzten mit ihren Pferden den ganzen Weg durch. Sie sind sehr hart gewöhnt. Die Weibsleute gehen bis spät in den Herbst ohn andre Bedeckung des Oberleibes, als ihr Hemd, und dabei barfuß. Mancher junge Kerl setzte sich in der Abendkälte ohne Wambs auf, um uns zu fahren und so in der Nacht wieder zurück zu reiten. Es ist fast durchgängig ein schönes Volk voll Lebhaftigkeit im Blick. In Halland sah ich das Weibsvolk groß und von gesundem Ansehen. In Westgothland, Smoland und Blecking war es kleiner und zarter gebildet, aber von gutem schlanken Wuchs. Noch ist mir in keinem Lande das geringe Weibsvolk durchgängig so hübsch vorgekommen. Aber



sie scheinen es zu wissen und tragen für ihre Haut sehr viel Sorge. Kein Mädchen geht auch nur über den Hof des Hauses ohne ein weisses Tuch, welches das Gesicht gegen die Sonne schützt. Dieß aber zeigt sich nur in dem steinigten Schweden. Es war auffallend, wie sich die Bildung der Weiber in dem fruchtbaren Schonen änderte. Ueberhaupt ist mir das Landvolk in Schweden sehr gutartig vorgekommen. Nur in den Städten erfuhr ich einzelne Beispiele eines rauhen und ungeschliffnen Betragens. Es ist in der That eine vorzügliche Annehmlichkeit, die ein Mann, der nicht äusserst geizt, auf einer Schwedischen Reise haben kann, mit einer Kleinigkeit die Menschen, mit denen er zu schaffen hat, so vergnügt und so dankbar zu machen. Für sechs Der oder etwa einen guten Groschen habe ich Beweise und Ausdrücke der Dankbarkeit gesehen, die ich bei einem Deutschen Postilion nicht mit einem harten Thaler erwecken zu können glaube. Jedermann liebt hier das Geld so sehr, als in andern Ländern, doch ohne die Wege zu einem regelmässigen Gelderwerb durch lebhafte wechselseitige Beschäftigungen gehörig zu kennen.

In jedem andern Volk, das einen fruchtbaren Boden hat, der seine Einwohner mit minderer Schwierigkeit nährt, kommt die Sache unter der Leitung verständiger Regenten viel leichter in den natürlichen Gang, daß das bürgerliche Gewerbe



und der Landbau einander aufhelfen. In einem  
 Volke, das einen nicht sonderlich fruchtbaren  
 Boden hat, aber nicht auf Zufuhr aus andern  
 Ländern rechnen darf, wird, wenn die übrigen  
 Gewerbe zunehmen, es dennoch dahin kommen,  
 daß der Ackerbau in dem gehörigen Verhältnisse  
 zunimmt, die Preise der Lebensmittel aber nur so  
 verhältnismässig steigen, wie ihn diese Gewerbe  
 ertragen können, und der Geld = Gewinn, der aus  
 diesen entsteht, die Bezahlung derselben erlaubt.  
 So ist es in vielen mittelländischen Gegenden  
 Deutschlands bewandt, denen kein schiffbarer Fluß,  
 vielweniger das Meer Zufuhr verschaffen kann,  
 in denen doch aber immer die Preise der Lebens-  
 mittel sich so erhalten, daß die bürgerlichen  
 Gewerbe und Manufacturen nicht dabei leiden.  
 In andern Ländern, wo durch einen Zusammenfluß  
 günstiger Umstände die Manufacturen und bür-  
 gerlichen Gewerbe aller möglichen Erweiterung  
 des Ackerbaues vorgeeilt sind, und nun die aus-  
 wärtige Zufuhr dasjenige, was der Boden des  
 Landes nicht liefern kann, herbeischaffen muß, er-  
 halten sich nur diejenigen Gewerbe, die den dadurch  
 bestimmten hohen Preis der Bedürfnisse ertragen  
 können, und andre verlieren sich aus dem Lande,  
 für deren Bestand dieser Preis zu hoch ist. Dieß  
 ist der Fall mit Holland und allen grossen Städ-  
 ten, die nicht aus ihrem Gebiete ihre Bedürfnisse  
 gewinnen können. In solchen Staaten ist aber



zugleich mit den aufblühenden bürgerlichen Gewerben und steigenden Preisen der Lebensmittel der Bürgerstand, das ist die Abnehmer aller Producten des Landbaues, vorzüglich zahlreich geworden, und dann braucht es keiner besondern Aufmunterungen für den Landbau, um es dahin zu bringen, daß er alles hervorbringe, was er der Natur abgewinnen kann. Aber mit Schweden ist es gerade umgekehrt ergangen. Ohne daß die bürgerlichen Gewerbe in demselben aufgeblühet wären, ohne daß es viele und volkreiche Städte bekommen hätte, hat es sich frühe so, wie jene Städte, an die Zufuhr der nothwendigen Bedürfnisse des Lebens von aussenher gewöhnt, die ihm um so viel leichter war, da das Land rund umher so viel Meer hat. Sein Landmann hat seine Landwirtschaft immer hauptsächlich als ein Subsistenzmittel zu seinem Behuf getrieben. Der Reiz, denselben zu einem Mittel des Erwerbs zu machen, ist ihm nie aus der Menge der Abnehmer so, wie in andern Ländern, entstanden, und entsteht ihm noch nicht, insonderheit nicht in den inländischen Gegenden. Bis jetzt ist nicht leicht ein Jahr gewesen, da nicht aus der Fremde Korn mit Vorteil dahin verschifft werden konnte. Denn ungeachtet dessen, was ich oben von der Abnahme dieser Zufuhr gesagt habe, finde ich doch noch eben jetzt in den Suedischen Listen manche Ladung Korn, die aus fremden Häven zu dessen westlichen Pro-

vinzen geht. Bloß daraus läßt sich schliessen, daß der Mittelpreis dieses nothwendigen Bedürfnisses dort, wenigstens längst der See und in den Städten, höher als in Deutschland sein müsse. So teilt sich die Nation natürlich in zwei Teile, die von diesem Preise verschiedene Erfahrungen haben. Der Landmann, der seinen Landbau als ein Subsistenzmittel treibt, merkt in denen Bedürfnissen, die er selbst hervorbringt und verzehrt, deren hohen Preis nicht. Aber ein jeder, der die Hand an ein bürgerliches Gewerbe legt, und von diesem ganz leben will, ohne sich selbst einen Teil seiner Bedürfnisse durch den Landbau zu erwerben, merkt ihn und erfährt, daß er mit diesem Gewerbe allein sein Brod sich nicht verdienen könne. Für kleinen Geldlohn kann nur der in diesem Lande arbeiten, der seines Auskommens schon durch seinen Landhaushalt gewiß ist, und sich seinen Lebensunterhalt nicht ganz zu Gelde rechnen darf. Aber alle, die sich diesen durch andre Arbeit rein verdienen, und sich jeden Bissen, den sie verschlingen, zu Gelde rechnen müssen, können nicht umhin, ihre Arbeit zu einem Preise anzusetzen, den ihnen der grosse Haufe, der so wenig Gelderwerb hat, nicht bezahlen kann noch will, sondern eben deswegen fortfährt, sich diese Bedürfnisse selbst, so viel er nur kann, zu bearbeiten. Diese Arbeit treibt er denn so, wie seinen Landbau, als ein blosses Subsistenzmittel. Er sieht keinen Markt



erwerb daraus, und daher kömmt auch nichts in seine Hände, womit er andern Fleißigen im Volk wieder etwas zu verdienen geben könnte. Diese Umstände setzen den Bürger und den Landmann aus aller sonst so natürlichen Verbindung, und keiner von beiden Ständen kann auf den andern gehörig einwirken. Jener kann nicht von diesem verdienen. Denn er müßte mehr verdienen, als dieser ihm zahlen kann. Dieser aber findet jenen zu schwach, und sieht der Abnehmer zu wenig, um auf einen Ueberschuß der Producten zu arbeiten und seinen Landbau zu einem Erwerbsmittel zu machen. So lange es dabei bleibt, kann Schweden nie zu einer hochsteigenden Erweiterung seines Landbaues gelangen, der seine inländische Bedürfnisse ganz erfüllte.

Aber unter eben diesen Umständen macht auch der Landmann nicht die Erzielung derjenigen Producte zu einem Erwerbsmittel, welche selbst für die schlechtesten Manufacturen nothwendig sind, und die doch das Land gewiß hervorbringen könnte. Ich habe schon nach Herrn Canzler angemerkt, daß Schweden noch immer einige 100000 Pfunde fremder nur schlechter Wolle brauche. Diese könnte doch das Land gewiß geben. Aber so lange diese aus der Fremde herbeigeholt wird, muß deren Preis in Schweden so theuer bleiben, als in jedem andern Lande, das dieselbe zu sich aus der Ferne holt, und theurer, als in jedem

Land, das ihm dieselbe liefert. Vom Flachsbau habe ich überall, wo ich gewesen bin, sehr wenig gesehen, und Hanf zieht Schweden auch noch in Menge aus andern Ostseeischen Häven. Sollen nun diese Manufacturen von den theuerlohnischen Einwohnern der Städte betrieben werden, so fallen sie nicht nur dem Landmann zu theuer aus, sondern auch die Contrebande wird sie für den Verbrauch des Städters immer wolfeiler herbeischaffen.

Ich habe schon erwähnt, daß man in den bisherigen Versuchen, Schweden Manufacturen zu geben, zu sehr auf diejenigen gesehen habe, welche nur für das Wolleben der bessern Volksclassen dienen, und welche in keinem Lande anders als von solchen Leuten betrieben werden können, die ganz davon leben wollen. Man rechnete 72000 Personen, für deren Gebrauch diese Manufacturen dienen sollten, und konnte in den besten Jahren es doch nur dahin bringen, daß sie für die Hälfte zureichten. (Canzlers 2 Band S. 283.) Der Verlust, den das Reich dadurch in seiner Handels-Balanz litt, rechnete man auf 40 Tonnen Goldes (nemlich jede von 100000 Dalern Silbermünze.) Man sehe es für keinen so wesentlichen Schaden an, was dem Lande durch den Mangel an Arbeiten entgieng, durch welche sich die niedern Stände beschäftigen, und die inländische Circulation regemacht wird, weil sich in den Zollregistern und



durch andre Wege keine so grosse Einfuhr derer Bedürfnisse für die geringern Volksclassen zeigte, die sich diese größtentheils selbst verschaffen. Aber wenn Manufacturen in Schweden gelingen sollen, so müssen es diejenigen sein, in welchen die Arbeit der ersten Hand auf dem Lande von Menschen geschieht, die den kleinen Gelderwerb davon als ein Füllstück zu ihrem übrigen Auskommen ansehen. Man muß ihnen davon so viel zuteilen, als nur möglich. Nicht nur die Spinnerei sondern auch die Weberei mußte auf dem Lande bestehen. Nur der Gewinn von der letzten Zubereitung mußte den Städten zu Teile werden. Auch darin scheint man es bei jenen Manufactur-Anstalten versehen zu haben. Man legte Spinnschulen an, aber in der Nähe der grössern Städte, insonderheit Stockholm, und brachte es so weit, daß in dem Jahre 1764 gegen 394000 Stränge von 4000 Schwedischen Ellen eingeliefert wurden. Ein kleiner Ertrag in Vergleichung des Betriebs in andern Gegenden, wo kein Arbeiten blüht! Und dieser Zwirn ward ins Manufactur-Comtoir zu Stockholm gebracht, und die Weberei leuten aufgegeben, die ganz davon leben wollten. Aber der Schwedische Bauer kann doch Wolle und Flachs spinnen und weben. Er tuht es bis jetzt für seinen Verbrauch, mögte aber doch wol weiter darin gehen, wenn ihm durch den Aufkauf seines Garns und, noch besser, seiner schon gewebten

Arbeit der Reiz entstünde, seine rohe Kunst zu verbessern. Wenn er des Gelderwerbes davon sich zu erfreuen anfänge, so würde er auch den Vorteil erfahren, bei Einer Arbeit zu bleiben, nicht die letzte Hand an eben diese Arbeit legen wollen, sondern der erste Abnehmer seiner eigenen von dem Städter zur größern Vollkommenheit, als die er ihr geben konnte, gebrachten Waare werden. Dieß ist der natürliche Gang aller Manufacturen, die mit Spinnen und Weben anfangen, in denen Ländern, wo dieselben blühen. In England wird bekanntlich auch das feine Tuch, das der Ausländer so theuer bezahlt, größtenteils auf dem Lande gewebt, und der Einwohner der Städte kauft und bezahlt es nach seiner Güte, und bereichert sich durch den Verdienst von der letztern Zubereitung. In Schlesien stecken alle Leinweberstühle in den Dörfern, und die Städte blühen bloß durch die Arbeiten der Appretur und Bleiche. Doch ich wage nicht mehr von einer Sache zu sagen, die, so einleuchtend sie ist, in einer Nation, welche so sehr von diesem Gange der Betriebsamkeit entwöhnt ist, noch viele mir nicht bekannte Hindernisse finden mögte.

Eben so wenig mag ich mich über die Schwierigkeiten ausbreiten, unter welchen das in- und ausländische Gewerbe Schwedens bei dem Mißbrauch seiner Bank und durch den daher entstandenen Fall, noch mehr aber durch die grossen

Schwankungen des Wechselcourses und die dabei angewandten Künsteleien gelitten hat. Herr Canzler hat davon in dem 12ten Abschnitte seines Buches eine sehr vollständige Einsicht gegeben, welche ich in der jetzt vorhabenden neuen Ausgabe meiner Abhandlung von den Banken in meinen kleinen Schriften von der Handlung noch sehr benutzen werde. Diesem Uebel ist durch die weisen seit 1775 gemachten Verfügungen ganz abgeholfen worden. Als ich dort reisete, zeigten sich die Wirkungen davon schon gar sehr. Die Schwierigkeit, einen Bankzettel zu wechseln, war zwar auf den Land-Stationen zuweilen noch sehr merkbar. Aber in Städten bekam ich ohne Schwierigkeit so viel gutes Silbergeld, als ich brauchte, ohne den geringsten Abzug. Indessen traf ich in den Handelsstädten Männer von guten Handlungskenntnissen an, die vielleicht aus Verwöhnung an den vorigen Zustand, vielleicht auch, weil ihnen die Speculationen, bei welchen sie sonst von dem schwankenden Wechselcours Nutzen zogen, abgeschnitten waren, diese Masregeln tadelten. Indessen hat sich der grosse daraus entstandene Vorteil Schwedens für seine Handlung in den lezt abgewichenen zwei Jahren bis zum Erstaunen gezeigt. Wäre sein Geldwesen noch in dem alten Zustande gewesen, so würde es bei der grossen Ausdehnung seiner Handelsgeschäfte, die der Seekrieg veranlaßte, eben die



Behelfe haben brauchen müssen, welche es in dem siebenjährigen Kriege brauchte, und welche Dänemark in der ihm so vorteilhaften Conjunction der letzten Jahre gebraucht, ja nur zu sehr gemisbraucht hat. Nun aber ist ihm der grosse Ueberschuß von seiner Handels-Balanz in edlen Metallen ohne Abzug zugeflossen. Es ist weltkundig, daß es viele Millionen baar durch die Hamburgische Bank an sich gezogen hat, wobei der Cours beständig fünf bis sechs P. C. über das Pari sich erhielt. Wahrscheinlich ist Schweden nie so geldreich gewesen, als es jetzt geworden ist. Aber bisher mag sich dieser Segen, eben wegen der schwachen inländischen Circulation, noch nicht sehr über das Innere des Reichs verbreitet haben. Ein Reisender erzählte mir in diesen Tagen, daß er noch jetzt auf dem Lande eben die Schwierigkeiten bei Verwechslung eines Bankzettels von zwei Reichsthälern gefunden hätte, die ich vor bald drei Jahren erfuhr.

Aus Smoland kamen wir in Bleking, das in seinem größten Teile noch eben so steinig, als Smoland ist. Die Cultur gewinnt auch hier noch kein besseres Ansehen. Doch bildet sich die Gegend anders, als dort. Das Nadelholz hört auf, und macht dem Laubholze Platz. Die Schweden sehen Bleking als eine ihrer angenehmsten Provinzen an, und nennen sie den Garten Schwedens. Ich habe aber doch den unbilligen Vorwurf



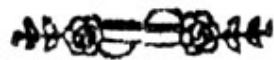
und einen grossen Theil von Westgothland völlig so angenehm gefunden.

Der Hauptzweck meiner Reise in diese Gegend war, den grossen Bau zum Behuf der Königlichen Flotte zu besuchen, welches die größte Bauunternehmung in ihrer Art ist.

Ich besaß schon seit einiger Zeit das unter des Herrn Hauptmann Fellers Nahmen zu Stockholm 1776 in groß Queer-Folio bekannt gemachte schöne Werk: *Essais de batir sous l'eau mis en oeuvre par Mr. Thunberg*, Chevalier de l'Ordre de Wasa & Directeur des ouvrages de Mecanique, a l'occasion des nouvelles Formes, qu'on construit à Carlsrona. Aber dieß beschreibt nur die mit einer ganz unerhörten Erfindsamkeit ausgeführten vorbereitenden Arbeiten, durch welche der grosse Damm, hinter welchem das Werk selbst jetzt ausgeführt wird, vollendet worden. Da aber kein Plan des ganzen Baues sich dabei befindet, so kann man sich von dem eigentlichen Zweck des Werks daraus keine Vorstellung machen. Diese will ich also zuvörderst zu geben suchen.

Carlsrona ist bekanntlich der von Carl XI für die Königliche Flotte erwählte Platz und Haven, da dieselbe sonst zu Stockholm, und die kleinern Schiffe in andern Häven gehalten wurden. Die Stadt ist auf einer Insel angelegt, deren Boden durchaus ein sehr harter Granit ist.

Vor derselben und um sie her liegen verschiedene felsigte Inseln oder Skären, auf deren zweien Forts zur Bedeckung der Einfahrt des Havens angelegt sind. Eine dritte, die sich der Stadt gegenüber streckt, bildet einen sehr geräumigen und tiefen Haven, in welchem die ganze Flotte jetzt sicher liegt. Auf dieser ist eine Docke von gewöhnlicher Art schon lange vollendet. Sie ist ganz aus dem Fels gehauen, und ein sehenswürdiges Werk. Allein unter der vorigen Regierung faßte man den Gedanken, an der Westseite der Stadt in den Felsen hinein eine grosse Docke anzulegen, in welcher die ganze Flotte nicht etwan zum Behuf der Reparation, sondern beständig, wenn sie ausser dem Gebrauch ist, trocken liegen könnte. Hier sollen also einige und dreissig Docken, jede für ein einzelnes Schiff, angelegt, und jedes Schiff unter einem hölzernen Dache aufbewahrt werden. Venedig erhält auf diese Art in seinem Arsenal alle seine Kriegsschiffe unter Dächern auf trockenem Lande. Doch müssen hier die Schiffe durch Maschinen hinauf gewunden und wieder vom Lande gestossen werden, von welchen Maschinen es mir noch nicht gelungen ist, eine Beschreibung aufzufinden. Da der Einwurf gemacht sein mogte, daß ein Seeschiff, wenn es so ganz trocken erhalten wird, auf andre Weise, als durch Fäulniß des Holzes, schadhast werden mag, so ist ein mäßiges Schiff schon vor vielen Jahren auf trockenem



Boden unter ein Dach gestellt, und dieses hält sich bis jetzt sehr gut. Ich habe aber versäumt zu fragen, ob dieses Schiff auf eben der Stelle erbaut sei, oder schon vorher die See gehalten habe. Denn man hat mir allererst nachher in Dänemark die Anmerkung gemacht, daß ein Schiff, welches schon im Seewasser gewesen, nachher dennoch im Trocknen bald faule.

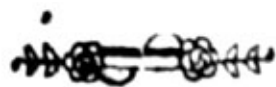
Die Einrichtung und Anlage dieser grossen Docke ist folgende: Ein grosser Damm, ein herrliches nun ganz vollendetes Stück Arbeit, schließt den ganzen Raum von der See ab, die auf dieser Stelle noch an die dreissig Fuß Tiefe hat. Es würde mich zu weit führen, über die Art von dessen Verfertigung hier Anmerkungen beifügen zu wollen, da ich nur auf das erwähnte Buch verweisen darf. Ich sahe noch den herrlichen Fangdamm stehen, der dort auf der zwölften und folgenden Kupfertafeln beschrieben ist, von blossen Bohlen gemacht ist, und sahe, wie er noch jetzt, da es des Baues halber nicht mehr nöthig ist, die See um einige Fuß höher hielt, als sie inwendig stand. Aber während des Baues hielt er deren Gewalt in der Höhe von 30 Fuß aus. Polhem, sagte ich zu Herrn Thunberg, vermaß sich, das Wasser durch einen Damm von Segeltuch halten zu können. Sie haben es beinahe wahr gemacht, was jener prahlte. Der grosse Damm hat zwei grosse nach unten zu runde Oefnungen, die Schiffe

einzulassen. Ihrer sind deswegen zwei, weil man die Schiffe in zwei Abteilungen legen will, da man dann, wenn man die eine Abteilung oder einzelne Schiffe aus ihren Behältnissen ziehen will, nur in einen Teil des Werks Wasser einlassen darf. Neben jeder Oefnung wurden jetzt tiefe Brunnen ausgesprengt, in welchen man künftig Kastenkünste anbringen will, weil die Tiefe viel zu groß für einfache Pumpen werden wird. Zwischen dem Damm und den eigentlichen Docks ist ein Raum, groß genug, um mehrere Schiffe dort, wenn sie aus ihren Docks gezogen sind, mit der größten Bequemlichkeit auszurüsten, ehe sie durch den Damm auf die Rhede gehen. Durch eben diesen Raum kann ein jedes Schiff zu und von seiner Docke geführt werden. Diese Oefnungen werden nicht durch Thüren, sondern durch ein sogenanntes Sätt, oder hölzernen Vorsaß gesperrt. Eine gar vortrefliche und in grossen Schleusen, die nicht täglich geöffnet werden sollen, äusserst nachahmenswürdige Erfindung, zumal da sie vielweniger kostet, und man dabei der grossen Schwierigkeit im Schleusenbau, so ungeheure Thüren einzuhängen und ihre Angel gegen allen Wandel zu befestigen, ausweicht! Da in der mehrerwähnten Beschreibung des Baues diese Erfindung nicht beschrieben ist, so will ich eine Vorstellung davon zu geben suchen, so gut es ohne Zeichnung möglich ist.

einzulassen. Ihrer sind deswegen zwei, weil man die Schiffe in zwei Abteilungen legen will, da man dann, wenn man die eine Abteilung oder einzelne Schiffe aus ihren Behältnissen ziehen will, nur in einen Teil des Werks Wasser einlassen darf. Neben jeder Oefnung wurden jetzt tiefe Brunnen ausgesprengt, in welchen man künftig Kastenkünste anbringen will, weil die Tiefe viel zu groß für einfache Pumpen werden wird. Zwischen dem Damm und den eigentlichen Docks ist ein Raum, groß genug, um mehrere Schiffe dort, wenn sie aus ihren Docks gezogen sind, mit der größten Bequemlichkeit auszurüsten, ehe sie durch den Damm auf die Rhede gehen. Durch eben diesen Raum kann ein jedes Schiff zu und von seiner Docke geführt werden. Diese Oefnungen werden nicht durch Thüren, sondern durch ein sogenanntes Sätt, oder hölzernen Vorsatz gesperrt. Eine gar vortrefliche und in grossen Schleusen, die nicht täglich geöffnet werden sollen, äusserst nachahmenswürdige Erfindung, zumal da sie vielweniger kostet, und man dabei der grossen Schwierigkeit im Schleusenbau, so ungeheure Thüren einzuhängen und ihre Angel gegen allen Wandel zu befestigen, ausweicht! Da in der mehrerwähnten Beschreibung des Baues diese Erfindung nicht beschrieben ist, so will ich eine Vorstellung davon zu geben suchen, so gut es ohne Zeichnung möglich ist.



Man stelle sich einen hölzernen Prahm oder Ponton vor, auf welchem eine hölzerne weit über ihn hervorstehende Bedeckung so bevestigt ist, daß beide Ein Ganzes ausmachen. Dieser Deckel ist ganz nach dem Ausschnitt der Oefnung des Einlasses in dem Vordamme geformt, nach oben zu etwas gewölbt, um zu seiner Zeit dem Drange des Wassers desto besser widerstehen zu können, und hat auf der einen geradlinichten Seite starke eiserne Angel. In den Steinen, die den Einlaß bilden, ist ein vorstehender schräg gegen die See liegender Falz genau nach der Figur des Vorsatzes eingehauen, gegen welchen diese Bedeckung des Prahms genau sich anlegen kann. Denn diese giebt die Thür zu dem Einlaß ab. Wenn dieselbe in ihren Angeln und Falz liegt, so hängt der hohle Ponton frei in der Luft an der inwendigen Seite, an welcher noch einige Streben gegen den Drang des äussern Wassers angebracht sind, welche gegen einen zweiten in dem Einlaß angebrachten Falz sich stützen. In diesem Saß sind kleine Pfortgen, wie in andern Schleusenthüren, durch welche man das Wasser, wenn man es will, einlassen kann. Ist das Wasser eingetreten, und füllt den Raum hinter dem grossen Vordamme aus, so bringt es den Ponton zum Schwimmen und hebt den Vorsatz aus seinen Angeln, der nun auf dem Ponton schwimmt, und aus dem Einlaß weggeführt



bestimmter nennen können. Nun fragte ich Hrn. Thunberg, warum er diesen Cäment hier nicht brauchte. Er gestand mir, daß er ihm nicht genug traute, um ihn bei diesem Werke anzuwenden. Ich erinnere mich dabei, daß ich im nördlichen England nahe bei Liverpool auch Cäment bearbeiten sah, von dem man glaubte, daß er die Pozzolane und den Tarras entbehrlich machen könnte. Ich habe so wenig mit Bauunternehmungen unter Wasser zu thun, daß ich nicht Veranlassungen erwarten kann, eine Probe mit beiden zu machen. Aber ich mache es mir zur Pflicht, andre darauf aufmerksam zu machen, da der Holländische Tarras so theuer in unsern Gegenden ist. Wenn Herr Thunberg, wie Polhem, sich auf den Fels verlassen wollte, daß er dicht genug halten werde, so würde sein Bau viel geschwinder vorwärts gehen, und viel wolfeiler ausfallen. Denn die ganze Gegend, in welcher alles angelegt wird, ist nur Ein Fels. Die einzelne Docke auf der andern Seite des Havens ist auch ganz aus dem Felsen ausgehólt, und der rauhe Stein macht die Wände derselben aus. Aber so kühn seine Unternehmungen scheinen, so vorsichtig ist er in der That dabei, und geht in allen seinen Manövern sehr



Da nur zwei Docks halb fertig sind, und deren einige und dreissig angelegt werden sollen, so sieht man wol, daß das ganze Werk noch weit von seiner Vollendung entfernt sei. Aber das Hauptwerk, welches vielleicht nur ein Thunberg hätte ausführen können, ist fertig, und das übrige kann immerhin nach und nach vollführt werden, da mittlerweile das schon vollendete immerhin seine Dienste thun, und so wie eine Docke fertig wird, ein einzelnes Schiff dahinein sicher vor dem Verderben gelegt werden kann, ohne die folgende Arbeit zu hindern. Indessen muß der Bau in seinem Fortgange bloß durch die Ausschöpfung des Wassers grosse Kosten machen. Da man den Fels so tief aussprengen muß, daß keine Pumpen mehr Dienste thun können, so ist eine Rastenkunst angelegt, die mit 42 Menschen getrieben wird, die durch andre 42 abgelöst werden. Folglich werden bloß dabei 84 Menschen täglich gelohnt. Man braucht zu der ganzen Arbeit Soldaten, und läßt ein Regiment das andre ablösen. Jetzt war das Helsingische Regiment 800 Mann stark da, welches, wie uns die Zeitungen seitdem berichtet haben, im Herbst abgezogen ist, und hundert Meilen

zum Rückwege hat. Der König hat, wie ich aus Herrn Fellers Zueignungsschrift sehe, seit einigen Jahren grössere Summen zur Vollendung des Werks bestimmt.

Herr Thunberg ist vielleicht der erste Mann, den Europa jetzt in diesem Fache hat. Er ist eines Landmanns Sohn, der, wie man mir von ihm erzählte, in seinem zwanzigsten Jahre wenig mehr als lesen konnte, da er sich zum Studiren entschloß. Er widmete sich bis in sein acht und zwanzigstes Jahr der Theologie, und gieng darauf in dieses Fach über. Jetzt ist er Oberdirector aller Königlichen Bau-Unternehmungen dieser Art. Die Arbeit bei Trollhätta steht, wie gesagt, auch unter seiner Aufsicht. Er hat auch sehr schöne Werke in Finland ausgeführt, die man mir sehr gerühmt hat. Ich habe ein minder erhebliches Werk von ihm, die Abdammung eines Flusses bey Lickby, eine halbe Meile von Carlskrona, zum Behuf einer königlichen Mühle gesehen, das doch auch die Meisterhand verrieth. Er ist jetzt ein Mann von ungefähr siebenzig Jahren, aber noch sehr gesund und lebhaft, und lebt eine halbe Meile von Carlskrona, wo er sich einen Bauerhof gekauft hat, aber in dem Anbau des

dazu

dazu gehörigen Landes den Schweden ein Muster giebt, dessen sie sehr benöthigt sind. Er lebt mit vieler Ehre unter seinen Landsleuten. Man sagte mir, daß er nicht sehr ankömmlich wäre. Ein in grosser Beschäftigkeit lebender Mann kann dieß nicht immer sein, zumal wenn sich Faulschwäzer oft an ihn drängen. Aber der Mann war mir zu wichtig. Ich war kaum einige Stunden in Carlskrona gewesen, als ich zu ihm hinaus fuhr, und sehr wohl von ihm empfangen ward. Da er nichts als seine Muttersprache redet, so war es ein Glück für mich, daß ich einen Deutschredenden Obristen, der bey ihm zum Besuche war, antraf, der mir mit der lobenswürdigsten Höflichkeit den grossen Dienst leistete, unsrer Unterredung zu Hülfe zu kommen. Am folgenden Tage, da ich in seiner Gesellschaft den Bau besah, mußte ich ebenfalls mir ihm durch Hülfe eines meiner ehemaligen Eleven, Herrn Winklers aus Carlskrona, reden, und dieß war freilich eine Ursache, daß ich nicht alles unterrichtende, daß mir zum Teil nachher bengefallen ist, von ihm erfragt habe.

Auf meiner Rückreise von Carlskrona bis Helsingburg kam ich auf Christianstadt. Dieß war eine Festung von dänischer Zeit, von die

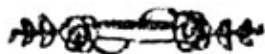


man jetzt umbauet. Auf der nordlichen Seite, wo wir einführen, war die Arbeit ganz vollendet, und sehr schön ausgeführt. Die Werke waren nicht nach der neuen Art, die insonderheit in den Preussischen Festungen herrscht, klein und überhäuft, sondern groß, wie mir vorkam, in einem sehr richtigen Profil gebaut, und mit hartem Granit gefuttert. Aber auf der andern Seite war nur ein kleiner Anfang gemacht, und der Platz ist also in seinem jetzigen Zustande noch unhaltbar. Man sagte mir auch, daß jetzt die Arbeit ganz ruhere. Der Platz liegt in einer wässerigten Ebene, und muß, durch diese fast rund um gedeckt, eine der stärksten Festungen in Europa werden, wenn alles vollendet ist.

Es ist für einen Fremden auffallend, in Schweden so manche grosse Unternehmung zwar angefangen, aber unvollendet zu sehen. Es wäre unbillig, dieß für etwas mehr, als die Folgen der unsichern und immer schwankenden Regimentsverfassung anzusehen, welche bis zum Jahre 1772 dies Reich niedergehalten hat, und während welcher nichts in einem standhaften Entwurfe, oder mit solchen Ueberlegungen, welche die Vollführung gewiß machten, unternommen ward. Doch laß

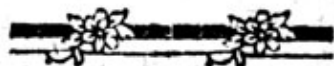
Immerhin eine Vestung halb ausgebaut liegen bleiben, wenn nur der Monarch die wichtigern Hofnungen seiner Untertanen erfüllt, und den Nahrungsstand derselben durch wolgewählte Mittel zur Beförderung der jetzt so lahmen inländischen Circulation hebt und bessert.

Jetzt war ich zum zweitemale in Schonen. Aber in diesen Teil der schönen Provinz strecken sich noch hin und wieder die Fortsätze derer Felsen, welche in dem übrigen Schweden den Landbau so sehr erschweren. Auch hier war es, wie dorten. Wo sich ein solcher Feshügel zeigte, da waren die Fluren umher mit grossen Kieseln besäet. Doch zeigte sich hier der Unterschied, daß, wenn dort der Landmann in solchen Gegenden noch immer etwas tuht, und wenn er nichts bessers tuhn kann, schwendet, hier der Landmann bei dem Ueberfluß an gutem Lande solche Gegenden ganz unbenuzt läßt. Schonen hat daher in diesem seinen Teil unbebauete Fluren von grösserer Ausdehnung, als ich in dem ganzen Wege durch Smoland gesehen zu haben mich erinnere. Und auch da, wo ein besserer Boden zum Anbau anlockt, und reichliche Belohnung verspricht, bemerkte ich doch nicht die fleißige sorgfältige Cultur, die andre Staaten als glücklich macht.



# Anhang

## zur nöthigen Belehrung derjenigen, die Schweden bereisen wollen.



Es ist nicht leicht ein Land, in welchem man so angenehm und geschwind reisen könnte, als in Schweden, wenn man gehörig unterrichtet ist, wie man die Reise aufs beste einrichten könne. Wenigstens ist kein Land in Europa, ausser Rußland, wo man so wolfeil reiset. Wenn ein Mann, der um seiner Gesundheit aufzuhelfen reisen will, aber dem es nicht gleichgültig ist, wie kostbar er reiset, mich um Rath fragte, welches Land er bereisen sollte, so würde ich ihn nach Schweden weisen. Ich würde ihm rathen, zu thun, was ich den Umständen nach nicht ganz habe thun können, nemlich von Stralsund auf Ystadt, und dann über Carlskrona, Norköping und Stockholm auf Gothenburg, von dort aber zurück durch die vielen längst der See belegenen Städte nach Schonen, und entweder über Copenhagen oder über Ystadt nach Deutschland zurück zu reisen. Er wird Belehrung und Unterhaltung genug finden;

wird, wenn er eilen will, in sechs Wochen diese Reise vollenden können, und, wenn er auch nicht in seinen Ausgaben geizt, für den dritten Teil desjenigen Geldes reisen können, was ihm in jedem andern Lande ein eben so langer Weg kosten würde. Aber er muß von vielem unterrichtet sein, um sich die Reise angenehm und leicht zu machen, das man so leicht nicht erfährt, als bis man im Lande ist. Krebels Reisebuch giebt, selbst in der neuesten Ausgabe vom J. 1775, einen theils unzulänglichen theils irrigen Unterricht. Ich hatte zwar in Dänemark, wo ich mich eilig entschloß, einen Teil Schwedens zu besuchen, vieles erfragt. Aber ich erfuhr doch nicht in allen Stücken das rechte, und mußte deswegen, bis ich nach Gothenburg kam, manches Ungemach unterwegs leiden, das ich nicht hätte leiden dürfen, wenn ich gehörig unterrichtet gewesen wäre.

Das angenehmste, worauf man durch ganz Schweden Rechnung machen kann, sind schöne Wege. Sie sind mir überhaupt genommen noch besser als die Englischen Landstrassen vorgekommen, welche doch nicht durchgängig gleich unterhalten werden, und wo man manche tief ausgefahrne Spur antrifft. Derlei eben so schön als bequem



nicht vorgekommen ist. Auch ist in Schweden die Sorge allgemeiner, auch für die Nebenwege. Sandwege giebt es dort wenige, die freilich nicht besser, wie in andern Ländern sind. Doch veranlaßt mich dieß eines sehr guten und nachahmenswürdigen Mittels zur Besserung der Sandwege zu erwähnen, das ich auf eben dieser meiner Reise im Schleswigischen bemerkt habe. Es besteht darin, daß man alle halbe Jahre Heide in den Sandweg fahren läßt, die sich freilich bald unterwühlt oder verzehrt, aber, wenn dieß lange fortgesetzt sein wird, den Weg endlich härter machen muß, und doch immer dem dazu angehaltenen Landmann, zumal wenn er die Heide gleich neben dem Weg hauen kann, weniger kostet, als andre Wegebetterungen. Es wird nun auch im Holsteinischen mit großem Nutzen angewandt. Sehr rathsam und leicht würde dessen Anwendung im Cellischen sein, wo nun seit einigen Jahren gerade Chaussees von Sand gezogen werden, die aber, so lange dieß Mittel nicht angewandt wird, im trocknen Wetter die Reise mehr erschweren, als erleichtern. Auf meiner letzten Reise nach Hanover sahe ich meine Postillions dieselben vorbeifahren, wo sie nur konnten, und den Hörn-



tern Boden immer durch grosse Umschweife suchen.

Auf jenen schönen Wegen in Schweden kann man mit jedem Fuhrwerke fahren. Vom Spurhalten desselben, das einem Reisenden in Deutschland so manchen Verdruß, ja selbst Gefahr macht, ist hier nicht die Rede. Mir ist auch nicht die Möglichkeit des Umwerfens erschienen, und kein über den Weg sich hinstreckender Baum hat mir jemals gedrohet. Kein Highwayman macht sich meiner Geldbörse fürchterlich, und noch viel weniger hört man von andern Räubern, die, wie die Deutschen Strassenräuber, deswegen morden müssen, weil kein schnelles Pferd ihnen die Flucht erleichtert. Auf hundert Schwedischen Meilen, die ich bereiset habe, hat man mir nicht einmal Wegegeld, nur selten auf beträchtlichen Brücken Geld abgefodert. Ueber einen Fluß setzte man uns und unser Fuhrwerk mit einer Fähre über, und auch hier ward uns nichts abgefodert.

Mit einem eignen Fuhrwerke nach Schweden überzugehen, macht im Grunde grosse Kosten. Ueberhaupt ist diese Ueberfahrt auch für einen einzelnen Reisenden sehr kostbar. Diese Sache scheint bisher noch der landesherrlichen Auf-



merksamkeit sich entzogen zu haben. Von Kiel  
 kann man jetzt nach Copenhagen für vier Thaler  
 zur See auf dem Packetboot reisen. Auf dem  
 kleinen Belt bekommt man für zwei Thaler ein  
 Schiff, das auch starken Sturm aushalten kann.  
 Aber im Sunde muß man sich gefallen lassen, für  
 die Ueberfahrt in einem nichtswürdigen Boote zu  
 geben, was gefodert wird, und auch ein einzelner  
 Mann wird, alle Nebenkosten eingerechnet, nicht  
 unter drei Thalern von Elsenaur nach Helsingburg  
 übergehen können. Es ist eine alte Taxe da, die  
 aber zu geringe angesetzt, folglich in Abgang  
 gerahten ist. In Helsingburg gilt eine vom  
 Magistrat gesetzte Taxe, die sich nach der Zahl  
 der zur Ueberfahrt dienstleistenden Hände richtet.  
 Sie soll für zwei Menschen einen Reichsthaler be-  
 tragen. Aber diese Leute wissen immer einen  
 Vorwand, warum sie selbst vierte fahren müssen,  
 um das doppelte zu fodern. So ist es mir bei  
 dem schönsten Wetter ergangen. In einem wol-  
 zugerüsteten Boote würden zwei Männer hin-  
 reichend gewesen sein. So aber hieß es, der  
 Strom wäre so stark; und ich mußte an drei Mann  
 und einen sehr überflüssigen Jungen zwei Species-  
 thaler für vierzig Minuten Arbeit bezahlen. Will

man aber mit einem Fuhrwerk von der einen oder der andern Seite übergehen, so steigt die Forderung ins ungeheure.

In Helsingburg findet man immer eine Zahl Fuhrwerke, die von Reisenden dort hinterlassen sind, zum Kauf bereit stehen. Wer kein offenes Fuhrwerk scheuet, kann ein solches für acht bis zehn Thaler kaufen, auf welchem zwei Personen bequem genug neben einander sitzen können, und wenigstens Ein Coffer Platz findet. Eben solche Fuhrwerke findet man auf den meisten Stationen, wofür man denn eine Kleinigkeit neben dem Fuhrlohn bezahlt; Aber man kann sich doch nicht immer darauf verlassen, sondern muß auch zuweilen mit einem einspännigen Karren verließen nehmen, auf welchen die Bagage geworfen wird, und sich selbst zum Reiten nöthigen lassen. Wenigstens gieng es mir so auf der letzten Station vor Gothenburg, wo ich es am wenigsten vermuthete.

Ein solcher Wagen wird mit zwei Pferden bespannt, für welches Spann man auf den Landstationen einen Thaler Silbermünze für die Meile, in den Städten aber die Hälfte mehr



um ein beträchtliches geringer. Aber auch so ist es äusserst wolfeil. Denn ein Ehr. Sime ist jetzt ein Sechstheil eines Species Reichsthalers, und die Schwedische Meile gleicht beinahe anderthalb Deutsche Meilen. Diese Pferde sind zwar klein und dürre, laufen aber äusserst geschwind. Sehr oft haben sie mich in einer Stunde die Meile gefahren, wenn ich dem Fuhrmann zu einem guten Trinkgelde Hofnung machte. Dieß ist gewöhnlich zwei Der für die Station, und drei Der machen den Wehrt eines Schillings Lübisch. Ich nahm aber zur Regel, ein Der für die Vierlelmeile zu geben, und habe damit viel vergnügte Menschen gemacht.

Vor diesem mußten nach königlicher Verordnung immer einige Spann Pferde auf den Stationen warten, um sogleich, wie eine Fuhr ankam, vorhängen zu können. Dieß aber hat, wenigstens auf den minder befahrnen Landstrassen, nicht mehr Statt; und in der That beschwerte es den Landmann zu sehr. Deswegen ist es nicht rahtsam, es darauf ankommen zu lassen. Denn die vorsepannenden Bauern wohnen oft eine Meile weit von der Station, und müssen, wenn sie die Botschaft be-

Stundenlang hinter ihren Pferden herlaufen, die zwischen den Klippen im Gehölze weiden. In Städten ist es, ich weiß nicht, warum? noch schlimmer. Man läßt deswegen einen Laufzettel durch einen sogenannten Vorboten voraus schicken, so weit als man in Einem fortzureisen gedenkt, und bestimmt die Stunde, da man auf jeder Station anzukommen glaubt. Dafür bezahlt man nur ein Pferd mehr, und so steigen die Kosten für jede schwedische Meile auf ungefähr ein Mark Lübisck bei Land-Stationen. Bleibt man aber alsdann zurück, so ist der Fuhrmann befugt, für jede Stunde, die er gewartet hat, einen Dr. Smt. zu fordern.

Dieser Umstand macht es ratsam, den Laufzettel nicht auf weiter, als auf wenige Stationen, voraus zu senden, dann aber lieber einige Stunden liegen zu bleiben, daß ein neuer Vorbote voraus reiten könne. Denn man ist doch nicht vor allen Vorfällen sicher, welche die Reise aufhalten können, am wenigsten vor einem solchen, dergleichen ich zu Carlskrona erlitt, welchen ich theils zur Warnung anderer, theils pour la rareté du fait, aber nach der strengsten Wahrheit, zu erzählen



Man ist auf den dänischen Inseln und in Schweden ganz anders angehalten, sich mit Pässen zu versehen, als ein Reisender dieß in Deutschland gewohnt ist. Man kann sich darein schicken. Denn alles läuft gewöhnlich darauf aus, daß der Paß im Thore abgegeben und dann mit der Unterschrift des Commandanten oder wachthabenden Officiers durch einen Soldaten ins Wirtshaus gebracht wird, dem man eine Kleinigkeit für seinen Weg bezahlt. So war es in Gothenburg mir ergangen, und beim Ausreisen hatte man uns nicht nach Pässen, ja nicht einmal nach Nahmen gefragt, ungeachtet dieser Platz eine geschlossene Festung ist. So ergieng es mir auch bei der Einfahrt in Carlskrona, welches keine Bestung ist, und als eine Insel nur ein einziges Thor hat. Am Tage vor meiner Abreise hatte ich einen Vorboten auf acht Stationen bis vor Christianstadt reiten lassen, um diesen zwölf Schwedische Meilen langen Weg sicher in einem Tage zu machen. Weder im Wirtshause noch im Thore sagte mir jemand, daß noch in Ansehung der Pässe etwas zu beobachten wäre. Schon waren auf der nächsten Station die bestellten Pferde vorgehängt, als der Wirt (denn in Schweden sorgen die

Wirte, nicht ein Postmeister, fürs Vorspann) an den Wagen trat, und nach unsern Pässen fragte. Dies wunderte mich. Aber, da er uns ein zwei Monate altes an ihn gerichtetes Briefchen von der Blekingischen Landes, Canzlei vorzeigte, nach welchem er bei schwerer Strafe das Vorspann einem jeden versagen sollte, dessen Paß nicht in Carlskrona auf der Landes, Canzlei bei der Abreise producirt und unterzeichnet wäre, so war, um kurz zu sein, das Ende der Sache dieses, daß unsre Pferde wieder ausgespannt wurden, und ich nach Carlskrona anderthalb Schwedische, das ist zwei ein viertel Deutsche Meilen zurück mußte. Hier eilte ich zu meinem gewesenen Wirth, um ihm zu verweisen, daß er mir nichts von dieser Sache gesagt, und mich einem solchen Verdruß ausgesetzt hätte. Er machte aber die bündige Entschuldigung, daß ihm von diesem Befehl seiner hohen Obern nichts bewußt wäre, bestätigte auch dieses auf der Landes, Canzlei dem Secretär Afwelyn, dessen Name dem Befehl untergesetzt war. Nun glaubte ich freilich, diesem Herrn Secretär sagen zu dürfen, daß es mich befremdete, solche Befehle nicht in den Wirtshäusern, auch nicht am Thore, sondern auf den Stationen ange-



legt, und so den Reisenden in die verdriesslichste Verlegenheit gesetzt zu sehen. Husch! stand der Mann von seinem Pulte auf, zog mich am Arm in ein ansehnliches nahe dabei belegenes Haus, führte mich eine Treppe hinauf durch verschiedene Zimmer an das Bette eines ältlichen franken Mannes, der die Mine eines feinem Mannes, als der Herr Secretär, hatte, und mit dem ich, weil er Deutsch zu verstehen schien, mich gern näher erklärt hätte. Ich wußte nicht, was dieser Krankenbesuch zur Absicht hätte, muhthastete aber doch richtig, daß der Kranke der Herr Landshauptmann von Bleking wäre. Ehe ich aber zur Sprache kommen konnte, hatte jener demselben auf Schwedisch zugesprochen, was ich nicht verstand, das aber gewiß nicht zu meinem Vorteil geredet war. Denn kaum öffnete ich den Mund, um zu sagen, daß ich ja solche Verfügungen nicht hätte vermuthen können, da ich in Gothenburg nichts dergleichen erfahren hätte, als der Kranke mir mit bitterm Ernst sagte: Sie müssen vorsichtig sprechen! Es ward mir zu weitläufig, a iudice male informato ad melius informandum zu appelliren. Ich folgte also willig dem Herrn Secretär wieder zur Landes-Canzelei. Hier schickte sich dieser an, die Pässe zu unterschreiben.

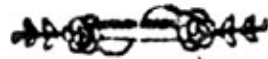


Als ich mich aber unterwand, meinem dort noch gegenwärtigen Wirte und zwei andern Herren von der Canzelei zu sagen, daß ich zum Besten andrer Reisenden wünschte, daß die Herren ihre Befehle am rechten Orte, das ist in den Wirtshäusern und in dem Thore, nicht aber auf den Stationen anlegen mögten, und hinzusetzte, daß bei der nahen Durchreise Sr. Majestät des Königs durch Hamburg sich noch wol Gelegenheit finden mögte, die Sache anzubringen, sprang der menschenfreundliche Mann von seinem Pult auf, und drohete mich festzuhalten, und fiscalisch anzuklagen. Ich habe, sagte ich, nichts mit Ihnen weiter zu schaffen, geben Sie mir nur die Pässe. Ich lasse mich nicht commandiren, antwortete er. Ich commandire nicht, sondern ich bitte Sie darum, erwiederte ich. Er polsterte mir viel auf Schwedisch vor, das ich nicht verstand, in der deutlichen Absicht, mich, da er mich nach einem so empfindlichen Verdrusse etwas warm sahe, so zu entrüsten, daß er noch Ursache zu seinem fiscalischen Prozesse an mir finden könnte. Mein Wirt schlich sich schon davon, um nicht Zeuge für oder wider mich sein zu dürfen, und so stand ich verlassener Fremdling allein da. Aber ich habe sehr die Noth, mich zu besitzen, wenn ich

Thoren oder Boshafte vor mir sehe, wiederholte ihm unter seinem beständigen Poltern immer die höfliche Bitte, mir die Pässe zu geben, und so entgieng ich seinen fiscalischen Griffen, die er nach mir taht. Auf's Geld wars gar nicht angesehen. Denn ich fragte vergebens, ob und was ich zu bezahlen hätte. Der Fehler war nur, daß die Herren Befehle zu geben gut gefunden, aber nicht daran gedacht hatten, sie am rechten Orte anzulegen. Ich traf bald nachher einen Freund an, dem wenig Tage vor mir eben diese Geschichte auf eben der Station begegnet war, der auch, wiewol gedultiger als ich, um dieser Formalität willen nach Carlskrona hatte zurück reisen müssen. Dieß hätte denn doch schon die Herren dort veranlassen mögen, ihr Versähen zu bemerken. Ob sie nach diesem Austritt mit mir sich des bessern besonnen, ist mir nicht kund worden. Die Folge war, daß ich auf allen Stationen bis vor Christianstadt meine bestellten Pferde nicht mehr vorfand, auf jeder Station mehr oder weniger für die Versäumnis bezahlen, fünf Meilen vor Christianstadt zu Nacht bleiben mußte, und einen ganzen Tag an meiner Reise verlor. In Christianstadt, das eine geschlossene Bestung ist, machte ich mich auf starke

Nachforschungen wegen meines Passes gefaßt. Aber man fragte uns beim Ein- und Ausreisen nicht nach Paß, nicht nach Nahmen. Denn es war hier eine andre Provinz, und der Herr Landeshauptmann anders, als der in Bleking, gesinnt. Dieß mag sich der Reisende wol merken, und ja nicht etwan erwarten, wie ich that, im ganzen Reiche einerlei Verfügungen anzutreffen.

Indessen sind doch die königlichen Verordnungen so sehr zum Vorteil des Reisenden eingerichtet, als man es in keinem andern Lande findet. Auf jeder Station liegt ein sogenanntes Tagebuch, in welches der Reisende seinen Namen, die Zeit seiner Ankunft und Abreise schreibt, und auf einer breiten Columne Raum zu seinen Anmerkungen und Klagen findet, wenn ihm dazu Ursache entsteht. Man findet das Formular davon bei Herrn Canzler. Dieß Buch geht monatlich an den Landeshauptmann, und ich hoffe, daß der Herr Landeshauptmann in Bleking, noch mehr aber der Herr Sekretär Ufwelyn, meine Klagen über das, was ich auf allen Stationen ihrer Provinz in Folge des mir in Carlskrona gemachten Verdrusses erlitten habe, gelesen und zum Besten anderer Reisenden wol beherziat haben werde. Kein Wirt



läßt auch den Reisenden fahren, bevor er regelmäßig alles nöthige eingeschrieben hat.

Auch in den Wirtshäusern ist durch königliche Verfügung für den Fremden gut genug gesorgt. Mir hat es nicht gefehlt, auf jeder Land-Station, wo ich zu bleiben Lust hatte, Betten für zwei Personen zu finden. Dieß ist doch der Fall nicht immer in Deutschland. Und wenn man es ja zu schlecht auf einer Station trifft, so kann man doch immer auf den guten Wegen auch bei Nacht eine kurze Station weiter reisen, welches man in Deutschland nicht so thun kann. Aber mit einigen Lebensmitteln muß sich der Reisende versorgen, wenn er von einer Stadt ausreiset. Auf dem Lande kann man selten auf etwas anders, als auf Hausmannskost rechnen, und nur diese sind die Wirthe durch königliche Befehle angewiesen, den Reisenden reinlich und gut zu reichen. Doch hat man mir oft, wenn ich nur nach einem abgekochten Ei fragte, Fische angeboten, welche das wasserreiche Schweden sehr gut und in Menge hat.

Ein Reisender thut sehr wol, wenn er sich entweder, ehe er ins Land kömmt, oder so bald er dazu gelangen kann, G. Biurmans Wegweiser durch Schweden, Gotland und Finland, einen

kleinen Octav-Band mit zwei sehr richtigen Reise-Charren, anschafft. Er kann sich dadurch grosse Vorteile schaffen, seine Wege selbst aussuchen, und über alles, was ihm das Buch nicht sagt, von Stadt zu Stadt umständlich sich erkundigen. Es ist in dem Kriebelschen Reisebuch ausgezogen, aber doch nicht vollständig genug. Mit diesem Buche in der Hand erfährt man auch keine Verlegenheit wegen der Sprache auf den Land-Stationen. Denn man weiß alles, was man seiner Reise wegen zu reden oder zu erfragen hat. In den Städten reden fast alle Wirte Deutsch, oder sind zum Teil Deutsche.

In Ansehung des Geldes ist man jetzt viel besser daran, als vor einigen Jahren. Zwar ist überall Papiergeld, aber doch auch baar Geld genug, um sich helfen zu können. Schweden hat jetzt neben dem Silber- und Kupfergelde teils alte teils neue Bankzettel. Von diesen sind die kleinsten auf zwei Reichsthaler gestellt. Mit diesen kömmt man auf dem Lande nicht fort, und man wird sie auch in den kleinen Städten im innern Lande nicht wol anders als in kleine Zettel der ältern Art, welche nicht weiter als auf zwei Thaler Silber- oder sechs Thaler Kupfermünze, das ist



22 Schilling Lübsch, herabgehen, mit etwas baarem Gelde verwechselt bekommen. Wenn man sich mit diesen noch zuweilen verlegen findet, so liegt es daran, daß man das Fuhrgeld allemal nach zurückgelegter Station bezahlt. Die Bauren, welche alsdann das Geld empfangen sollen, sind fast ganz ohne Geld, und die Wirthe sind, zumal, wenn man sich nicht aufhält und etwas bei ihnen verzehrt, sehr unwillig, ihr baares Geld in blossen Wechseln wegzugeben. Man muß also in den Städten so viel baar Geld, als man nur aufstreifen kann, einwechseln, damit auf dem Lande sparsam haushalten, und es nicht anders weggeben, als wenn man sich mit den Zetteln nicht mehr helfen kann. Das neue Silbergeld, welches alles auf den Speciesfuß ausgemünzt wird, ist sehr schön. Das Kupfergeld ist schwerer an Gewicht, als meines Wissens in irgend einem andern Lande, bei gleichem Wehrte. Drei Vere, die sehr genau den Wehrt eines Schillings Lübsch haben, sind über 70 P. C. schwerer, als zwei neue dänische Kupferne Schillinge, die doch keinesweges zu leicht, sondern schwerer als die Englischen Halspennies sind.

